

4 Ergebnisse

Bevor die beiden Fälle in Form der Fallrekonstruktion (4.1) und Globalanalyse (4.2) jeweils einzeln betrachtet werden, sollen die Hypothesen bezüglich der Erzählaufforderung (vgl. 3.3.1) dargestellt werden. Da die Erzählaufforderung für beide Interviews gleich ist, wird auch die Darstellung zunächst verallgemeinert und noch nicht auf einen konkreten Fall bezogen. Es geht darum, zu veranschaulichen, welche Wirkung die Erzählaufforderung auf die interviewten Eltern haben kann und welche Antwort- und Reaktionsmöglichkeiten sich diesen dadurch eröffnen. Abbildung 4 zeigt die entsprechenden Hypothesen.

Es wird ersichtlich, dass sich den Eltern diverse Antwort- und Reaktionsmöglichkeiten bieten, mit der Erzählaufforderung umzugehen. Dennoch sind diese auf den vorgegeben Themenkomplex *Kinderschutz* begrenzt. Den Eltern ist es nun möglich dieser Zuordnung ihrer Person als Eltern im Kinderschutz zu entsprechen oder sich davon zu distanzieren. Trotz einer Distanzierung ist es möglich, dass die Eltern auf die Fragestellung eingehen und herausstellen, warum sie persönlich sich von dieser Gruppe abgrenzen. Im Zuge dessen ist je nach den geschilderten Erlebnissen und Erfahrungswerten dennoch eine latente Annahme des Labels gegeben. Bei der Frage, wie die Eltern ihre Verknüpfung zum Kinderschutz verstehen, ist vor allem deren individuelles Verständnis von Kinderschutz zu berücksichtigen.

Sequenz 1) Erzählaufforderung

Hypothesen:

- 1) Interviewperson will mir helfen, Erwartungen unterordnen
- 2) Masterarbeit stellt Distanz her, Unsicherheit
- 3) Labeling Eltern Kinderschutz, Zuordnung
- 4) Verständnisproblem durch Masterarbeit/Fachbegriffe
- 5) Soziale Ungleichheit sichtbar machen
- 6) Es gibt ein eigenes Interesse an Kinderschutz und den Themen
- 7) Negative Erfahrungen bestimmen die Erkenntnisse im Forschungsprozess
- 8) Erwartungshaltung der Interviewperson zur Veränderung (Besserung) von Kinderschutz
- 9) Motivation gehört zu werden und eigene Erfahrungen zu teilen

Folgehypothesen:

- 1) Interviewperson schränkt sich im Erzählen ein (während des Interviews)
- 2) Viel Argumentation, Rechtfertigung
- 3) Interviewperson orientiert sich an den scheinbaren Erwartungen
- 4) Interviewperson erzählt viel und umfangreich
- 5) Interviewperson fragt zum Thema/ anderen Forschungsergebnissen
- 6) Interviewperson macht konkrete Vorschläge zur Verbesserung
- 7) Interviewperson grenzt sich und ihr Leben von Kinderschutz ab
- 8) Interviewperson nimmt das Label an und stellt den Selbstbezug her

Abbildung 4: Hypothesenbildung zur Erzählaufforderung

4.1 Interpretative Fallrekonstruktion *Janine Henkel*

Janine Henkel lernte ich im Oktober 2022 im Rahmen einer Fallvorstellung zum Zweck des Übergabemanagements in einer Kriseneinrichtung der stationären Kinder- und Jugendhilfe kennen. Dort begrüßte Janine meine Kolleginnen und mich an der Tür laut und freudig mit den Worten „Heute geht’s um mich.“. Der Kontakt entstand durch den bevorstehenden Umzug Janines mit ihren zwei jüngsten Kindern in eine weniger engmaschig und auf Verselbstständigung ausgerichtete Einrichtung im Rahmen der Hilfen zur Erziehung (Wohngemeinschaft mit betreuungsfreien Zeiten). Janine wohnte zu dem Zeitpunkt seit knapp einem Jahr mit ihren beiden jüngsten Kindern in einer Kriseneinrichtung. In der Folgeeinrichtung bin ich zum Zeitpunkt des Interviews als Sozialpädagogin tätig. Bis Dezember fanden drei weitere Vorbereitungs- und Kennlertreffen mit Janine und den Kindern statt. Seit Dezember 2022 wohnte Janine mit Lukas und Elli in der neuen Wohngemeinschaft für Familien und wir begannen

die Zusammenarbeit. Bis zum Zeitpunkt des Interviews gab es etwa fünf Kontakte zwischen mir und der Familie. Der Beziehungsaufbau befand sich noch am Anfang.

Die Interviewsituation

Das Interview mit Janine fand zeitnah nach dem Jahreswechsel von 2022 zu 2023 statt. Janine berichtete mir vor Beginn des Interviews von ihren Silvesterfeierlichkeiten mit Freunden und Kindern. Die vergangenen ein- einhalb Jahre war es ihr aufgrund des Lebens in einer Kriseneinrichtung nicht möglich gewesen Besuch zu empfangen. In diesem Jahr richtete sie selbst eine kleine Silvesterfeier in unserem Wohnprojekt aus. Da auch die Weihnachtsfeiertage und der Geburtstag eines ihrer Kinder nicht lange zurücklagen, hatte Janine zum Zeitpunkt des Interviews gerade eine turbulente und festliche Zeit hinter sich. Diese Tage bewertete sie positiv, aber auch anstrengend.

Während wir das Interview führten, waren die Kinder in der Kita. Da es im Alltag von Janine kaum freie Zeitfenster vor 20 Uhr gibt und es auch zu dieser Zeit Unterbrechungen durch die Bedürfnisse der Kinder geben kann, entschieden wir das Interview während der Betreuungszeit der Kinder durch die Kita zu führen. Janine selbst leistete zu dieser Zeit täglich Sozialstunden ab. Für das Interview bot Janine mir an, sich einen Tag freistellen zu lassen. Dies bedeutete für sie, dass die an diesem Tag nicht geleisteten Stunden hinten angehängt werden. Ich nahm das Angebot dankend an und nahm Kontakt mit dem Träger der Sozialstunden auf, um eine Freistellung für das Interview zu begründen und um deren Mitwirkung zu bitten. Dies gestaltete sich problemlos.

Janines Motive hinter der Bereitschaft zum Interview können vielfältig sein. Sie selbst präsentiert vor allem eine Hilfsbereitschaft mir gegenüber in Form von Äußerungen wie „klar, wenn ich helfen kann.“ und ähnlichen (Memo 2). Zudem sieht sie in dem Interview möglicherweise auch eine Chance des Beziehungsaufbaus und des Kennenlernens mit mir in der Rolle ihrer zuständigen Sozialpädagogin. Über das Interview erfährt Janine zudem mehr darüber, mit welchen Themen ich mich beschäftige und lernt auch mich als Fachkraft kennen und einzuschätzen. Sie sieht mich zudem in einer anderen als der Betreuungsrolle und hat so die Gele-

genheit ihr Bild von mir zu erweitern und mich für den weiteren Verlauf der Hilfeleistung anders ggf. besser einzuschätzen. Durch das Signalisieren der Hilfsbereitschaft erweist Janine mir einen Gefallen, für den sie mit der Reaktion von Dankbarkeit rechnen kann und eine Vorhersehbarkeit schafft. Zudem ist eine gängige soziale Regel „Gefallen für Gefallen“. Janine kann daher damit rechnen, dass sie durch mich ebenfalls Hilfe erfährt, wenn dies erforderlich ist.

Durch die Freistellung ergeben sich kaum offensichtliche Vorteile für Janine, da sie anders als bei einem Frei durch Urlaub nicht die Möglichkeit hat sich zu entspannen und ihren eigenen Bedürfnissen nachzugehen. So wäre einerseits denkbar, dass Janine nicht zum Ziel hat, ihre Sozialstunden schnellstmöglich abzuleisten, da dies eine Veränderung im eigenen Alltag und eine unklare Perspektive aufwirft. Andererseits lässt sich auch schlussfolgern, dass Janine neben ihrer Hilfsbereitschaft durchaus ein eigenes Interesse an der Auseinandersetzung mit ihrer Fallgeschichte hat. Dies bekräftigt sich dadurch, dass Janine offen kommuniziert, dass sie die Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe vorrangig als belastend und einschränkend erlebt. Dennoch erklärt sie sich zu dieser Methode, die zugleich eine Schnittmenge zu der sozialpädagogischen Betreuung darstellt, freiwillig einverstanden.

Aus meinem derzeitigen Kontakt mit Janine, ihren eigenen Äußerungen und der Einschätzung weiterer Fachkräfte schätze ich Janine so ein, dass sie das Interview abgelehnt hätte, wenn sie damit nicht einverstanden gewesen wäre.

Für das Interview wählte Janine ihre Räumlichkeiten anstelle des Büros, des Wohnzimmers oder eines anderen Treffpunktes außerhalb der Einrichtung (z. B. öffentlicher Raum oder andere Trägerräumlichkeiten). Daraus lässt sich erkennen, dass Janine gegenüber den anderen beiden Möglichkeiten eine ihr vertrautere und privatere Räumlichkeit wählte. Unwahrscheinlich wird damit, dass Janine das Interview ausschließlich aus Gefallensgründen und zu Forschungszwecken führte, sondern vielmehr aus einem begründeten (Eigen-)Interesse.

Weiter möchte ich kurz auf die unterschiedlichen Bestandteile des Interviews und deren Bedeutung für die Auswertung von Janines Fallgeschichte eingehen. Janines Stegreiferzählung gestaltete sich entgegen

ihrer sonst sehr kommunikativen Art äußerts kurz (Dauer 4 Minuten). Der interne Nachfrageteil (Dauer 25 Minuten) und der externe Nachfrageteil (Dauer 26 Minuten) hatten zeitlich gleiche Anteile im Interview und waren gegenüber der Stegreiferzählung um ein Vielfaches umfangreicher. Es zeigte sich, dass Janine das Format des reinen Erzählens mit dem Fokus auf sich nicht vertraut war und sie sich damit weniger wohl fühlte. Im sprachlich interaktiveren Nachfrageteil ließ die Anspannung nach und es konnten viele weitere Inhalte generiert werden. Besonders interessant ist jedoch, dass Janine nach dem Ende des Interviews nochmal weitaus mehr ins Erzählen kam (ca. 1–1,5 Stunden). Anhand dessen lässt sich zum einen die Verunsicherung aufgrund der offiziellen Rahmung des Gesprächs bestätigen als auch latent durch die Preisgabe belastender Inhalte gegenüber einer weitestgehend unbekannten Forscherin innerhalb dieses Settings. Im unverbindlicheren Austausch im Anschluss an das Interview fühlte Janine sich sichtlich wohler und gewann eine andere Offenheit in ihrer Erzählung.

Nichtsdestotrotz lässt sich an dieser Stelle hinzufügen, dass Janine das Interview für sich nicht als negative Erfahrung verzeichnet hat oder dieses zukünftig verdrängte. In den weiteren Kontakten nahm Janine wiederholt Bezug auf das Interview und den innerhalb dessen erfolgten Erzählungen. Janine wirkte durch das Interview fortlaufend angeregt weitere Erlebnisse aus ihrer Vergangenheit mit der Forscherin zu thematisieren. Das Interview hat Janine nicht von der stattfindenden Betreuung ausgeklammert, sondern diese für sich in einen gewinnbringenden Zusammenhang gestellt. Janine konnte sich darüber bereits vereinzelt auf Sachverhalte oder Ereignisse berufen, die sie mir über das Interview preisgegeben hatte und die ich in der Rolle als sozialpädagogische Fachkraft somit nachvollziehen konnte.

Da in dieser Arbeit das persönliche Erleben der Eltern und deren Präsentation ihrer Fallgeschichte im Kinderschutz im Vordergrund stehen, lag der Fokus der Auswertung unabhängig von deren Länge auf der Stegreiferzählung und der daraus analysierten Strukturhypothese. Entlang der zuvor dargestellten Methodik und Forschungshaltung ist insbesondere der Stegreiferzählung der Sinngehalt der Selbstpräsentation zu entnehmen. In diesem Format entscheidet Janine, welche Themen sie zur genannten

Erzählaufforderung präsentiert, wie sie diese ausdrückt und auch, welche Themen sie nicht anführt. Daraus ergibt sich die Basis für die nachfolgende Sinn- und Strukturhypothese. Diese wird anschließend mit der Rekonstruktion der erlebten Fallgeschichte in Bezug gesetzt und verifiziert.

Zur Rekonstruktion der Fallgeschichte wird der gesamte Inhalt des Interviews herangezogen, während die Perspektive und Verlaufsstruktur des Textes stets Berücksichtigung finden. Zudem standen für die Rekonstruktion der letzte sozialpädagogische Bericht zur Familie, Geburtsdaten und etwaige Informationen aus der Betreuung von Janine zur Verfügung.

Die Sinn- und Strukturhypothese (aus der Stegreiferzählung)

Präsentationsinteresse:

Janine fokussiert sich in der Stegreiferzählung auf die Selbstdarstellung als gute Mutter und den Kontrast zwischen autonomen Selbstbild und defizitärer Fremdzuschreibung. Die Präsentation verläuft über erlebte Tiefen zu einer positiven Entwicklung ihrer selbst und einer optimistischen Aussicht in die Zukunft. Darüber hinaus präsentiert sie sich selbst als schutzbedürftig und versucht sich selbst von der Zuschreibung der Täterin zu distanzieren.

Thematisches Feld der Selbstpräsentation:

Das eigene Handeln und die Fremdbestimmung. Kinderschutz – das bin nicht ich. (Oder doch?)

Dominante Textsorten und Modus der Darstellung:

In ihrer Stegreiferzählung verwendet Janine vorrangig die Textsorten des Berichts und der Argumentation. Insgesamt weist der Text eine stark argumentative Struktur auf, was ein von Janine ausgehendes Bedürfnis nach Rechtfertigung aufwirft. Die Textsorte des Berichts lässt stellenweise eine Versachlichung bis hin zu Verharmlosung des Geschehens erschließen. Trotz des Janine unmittelbar betreffenden Sachverhalts und der Schilderung von emotional besetzten Ereignissen ihres Lebens äußert sich Janine über die Situationen berichtend und vielfach stark verkürzt. Es lässt sich erkennen, dass eine tiefere Auseinandersetzung gemieden wird.

Bezüglich positiver Entwicklungen und in der Darstellung von Erfolgen verwendet Janine stellenweise die Evaluation („mehr war da eigentlich so gar nicht weil danach die Berichte waren ja alle so positiv gewesen“ (I2 Z. 54–55)).

Über den gesamten Text springt Janine zwischen selbstbestimmten und fremdbestimmten Darstellungsformen. Sie präsentiert sowohl, wie sie empfindet von außen wahrgenommen zu werden, als auch ihr Selbstbild. Immer wieder präsentiert sie sich als autonom bei einer gleichzeitig dargestellten Fremdbestimmung. Sie stellt eine Form widerstandsloser Kooperation mit der Kinder- und Jugendhilfe dar und generiert darüber das Narrativ einer selbstbestimmten Handlung.

Die Selbstpräsentation von Janine Henkel:

In Bezug auf die Erzählaufforderung ist feststellbar, dass Janine sich in ihrer Darstellung an den scheinbaren Erwartungen der Forscherin orientiert. Die Selbstpräsentation erfolgt immer wieder in Bezug auf das vorgegebene Relevanzsystem Kinderschutz. Damit einher geht, dass vorwiegend negative Erfahrungen den Inhalt des Interviews und damit auch die Erkenntnisse im Forschungsprozess bestimmen. Für Janine scheint das Thema Kinderschutz somit in erster Linie negativ behaftet zu sein. Obwohl Janine das durch die Erzählaufforderung implizierte *Labeling* ihrer selbst als „Eltern im Kinderschutz“ annimmt und sich durchweg daran orientiert, grenzt sie sich selbst gleichzeitig von Kinderschutz ab. Das Thema Kinderschutz wird immer wieder institutionalisiert betrachtet oder versachlicht und von ihr selbst distanziert. In ihrer ersten Assoziation fühlt sie sich vor allem deshalb angesprochen, weil sie als Mutter mit ihrer Tochter in einer Kinderschutzambulanz vorstellig wurde (I2, Z. 13). Im weiteren Verlauf des Gesprächs baut sie ihre Assoziation weiter aus und es wird ein komplexeres Kinderschutzverständnis deutlich, das sich auch auf ihre eigene Biografie bezieht. Sie geht also auf die Thematik ein, während sie sich als Mutter gleichzeitig von einem Kinderschutz als solchem distanziert, in dem Eltern im Kinderschutz als schlechte oder schädigende Eltern zu verstehen wären (I2, Z. 33–47). Sie selbst stellt über den Gang in die Kinderschutzambulanz sogar ihre Fürsorglichkeit heraus (I2,

Z. 18 f.). In diesem Zusammenhang finden sich Textsorten des Berichts und der Argumentation wieder.

Durch die begriffliche Ebene der Masterarbeit lässt sich eine latente Verunsicherung bei Janine feststellen, die sie sich jedoch nicht offenkundig anmerken lässt. Janine scheint mit der Form des Interviews anfänglich nicht besonders gut zurecht zu kommen und orientiert sich stark an mir als Forscherin. Später im Interview erfolgt zudem zweimal der Hinweis auf die Unverständlichkeit von Fachbegriffen, wodurch eine Überforderung ausgedrückt wird (I2, Z. 838 & 921). Auch Kinderschutz ist in diesem Sinne als Fachbegriff zu verstehen und, wie unter 2.3.1 dargestellt, als variable Konstruktion zu erkennen. Bezüglich des Begriffs Kinderschutz präsentiert Janine ein grundlegend anderes Wissen von Kinderschutz und ordnet den Begriff zunächst entlang ihrer Erfahrungen ein, in denen sie den Begriff Kinderschutz wortwörtlich verorten kann und dieser für sie Wiedererkennungswert hat. Dies ist in ihrem Fall das Erleben von Kinderschutz als eine in Verbindung mit der *Kinderschutzambulanz* stehende Erfahrung (I2, Z. 13).

Obwohl Janine sich in ihrer Person scheinbar von Kinderschutz distanziert, lässt sie sich auf das Interview und die darin erfolgenden Auseinandersetzung mit dem Thema ein. Während des Interviews lenkt sie weder vom Thema ab, schweift ab oder bricht das Gespräch ab. Janine weist somit durchaus einen latenten Bezug und ein persönliches Interesse an dem Thema auf. Es zeigt sich ein verstricktes und ambivalentes Verhältnis zum Kinderschutz.

Dies lässt sich bereits zu Beginn der Stegreiferzählung nachweisen, indem Janine direkt mit dem Thema Kinderschutz auf die Stegreiferzählung einsteigt und diesen institutionalisiert (ebd.). Sie selbst geht dabei in eine Rechtfertigungsstruktur, die sie über den weiteren Verlauf der Selbstpräsentation beibehält. Janine präsentiert sich als autonom handelnde und fürsorgliche Mutter, die sich immer wieder gegen externe Einflüsse auf ihr Leben beweisen muss (I2, Z. 14–18, 41–44). Ihre Kinder sind in der Selbstdarstellung zum Kinderschutz zweitrangig, in erster Linie geht es um Janine und ihr persönliches Erleben sowohl in ihrer Rolle als Mutter in der Gegenwart als auch als schutzbedürftiges Kind in der Vergangenheit. Dabei verbleibt sie größtenteils in einem spezifischen Handlungsablauf und bezieht ihre Darstellung auf einen konkret gewählten

Vorfall von Gewalt an ihrer Tochter und dessen Diagnostik in einer Kinderschutzinstitution und dessen Folgen. Sie selbst stellt sich als flexible und kooperierende Mutter dar. Die Fürsorge für ihre Kinder ist für Janine selbstverständlich (I2, Z. 24–25). Sie präsentiert sich trotz der Schwere der Situation als handlungsfähig und selbstsicher. Stellenweise wird der Ernst der Situation sprachlich entdramatisiert.

Erneut zeigt sich hier eine Verunsicherung zu dem Geschehen in der Vergangenheit, deren Auswirkungen auf das eigene Leben und das ihrer Kinder Janine scheinbar noch nicht verarbeiten konnte. Dem begegnet sie mit der Demonstration von Stärke, ihr autonomes Handeln und Entscheiden ist dafür zentral. Latent tritt Janine aber auch als selbst von Kinderschutz betroffen in Erscheinung, indem sie sich neben der Rolle der guten Mutter auch die Rolle der schutzbedürftigen Janine zuschreibt, die Opfer der machtvoll und gewaltsam erlebten Einflüsse ihrer Umwelt ist (I2, Z. 32–35).

Von besonderer Relevanz ist für Janine nicht von ihren Kindern getrennt geworden zu sein. Gewissermaßen präsentiert sie sich als Expertin und bezieht klar Stellung, indem sie die Trennung von Kindern und Eltern als aussichtslos für ein zukünftiges Zusammenleben präsentiert. Ihre Selbstsicherheit zu diesem Thema lässt auf persönliche Erfahrungen mit Trennung von Eltern und Kindern schließen. In diesem Zusammenhang erfolgt innerhalb der Stegreiferzählung Janines einzige Präsentation von Autonomieverlust. Es lässt sich daraus schließen, dass die Trennung von ihren Kindern für Janine etwas unvergleichlich Gravierendes und Schlimmes ist. Es gelingt ihr nicht dieser für sie überaus realen Bedrohung mit ihrer sonstigen Stärke zu begegnen.

In der daran anschließenden Darstellung der Inobhutnahme der Kinder und der gemeinsamen Unterbringung präsentiert sie sowohl die Kinder als auch sich selbst als schutzbedürftig. Diese Phase des Lebens scheint bei Janine besonders negativ konnotiert zu sein und einen Bruch zu verkörpern, da sie nicht nur eine eigene Schwäche aufweist, sondern sich aufgrund des Gaststatus²² in der Einrichtung zum ersten Mal in einer defizitären Mutterrolle präsentiert (I2, Z. 35).

22 A. d. A.: Der Gaststatus umfasst, in dem hier konstruierten Hilfesetting, die Möglichkeit des Zusammenlebens von Eltern mit ihren in Obhut genommenen Kindern. In diesem Fall sind die Kinder in Folge einer Inobhutnahme durch das Jugendamt in

Im Rahmen eines daran anschließenden Sorgerechtsverfahren verändert sie ihre autonome Rolle gänzlich und präsentiert sich als Bittstellerin in einem ungerechten Geschehen. Um mit ihren Kindern zusammenleben zu können ist sie bereit sich dem System unterzuordnen. Sie hat den Drang sich zu beweisen und die Vorwürfe gegen ihre Person zu entkräften. Immer wieder präsentiert sie sich fortan als abhängig von externen Strukturen und Wahrnehmungen. In diesem Kontext weist Janine zudem unterschwellig auf eigene Kindheitserfahrungen von Gewalt und damit frühe Unterdrückungserfahrungen hin (I2, Z. 47).

Die Selbstpräsentation in der Stegreiferzählung endet erneut mit einer Demonstration der eigenen Kraft von Janine. Sie erzählt eine Erfolgsgeschichte, in der sie sich dennoch durch das System in ihrer Entscheidungsfreiheit begrenzt und abhängig von äußeren Einflüssen fühlt (I2, Z. 49 f. & 54 f.).

Was nicht gesagt wird:

In ihrer Stegreiferzählung geht Janine weder darauf ein, wie es ihren Kindern oder ihr selbst in den geschilderten Situationen ergangen ist. Das emotionale Erleben und Gefühle werden von der Darstellung ausgeschlossen. Janines persönliches Empfinden stellt sich in erster Linie entlang der von ihr wahrgenommenen Autonomie während einer Situation dar. Das selbstbestimmte Handeln stellt für Janine demnach einen hohen Wert für ihr eigenes Leben und in Bezug auf die Kinder- und Jugendhilfe dar.

Die von Janine angesprochenen Vorwürfe der Gewalt gegen ihre Kinder werden nicht weiter ausgeführt. Es wird weder ausgeführt, welcher Art diese Vorwürfe waren, ob sich diese bestätigten, auf welchen Zeitraum sich diese bezogen und ob diese sich ausschließlich gegen sie oder auch andere Beteiligte richteten. Ebenso wenig wird auf die Begründung für das gerichtliche Verfahren zum Entzug der elterlichen Sorge eingegangen. Diese Themen werden zwar jeweils angerissen, bleiben jedoch stark verkürzt.

einer Einrichtung der stationären Kinder- und Jugendhilfe untergebracht. Um eine plötzliche Trennung von Eltern und Kindern jedoch zu vermeiden, erhalten die Eltern die Möglichkeit gemeinsam mit ihren Kindern in die Unterbringung zu ziehen. Die Finanzierung und Konzeption läuft über die Kinder im Rahmen der Heimunterbringung. Die Eltern erhalten einen Gaststatus.

Weitere Personen aus Janines Familie bleiben zunächst unerwähnt. Janine erwähnt weder die eigene Herkunftsfamilie noch einen anderen Elternteil der Kinder als relevante Personen. Es lässt sich anhand der vorab dargestellten Struktur demnach bereits feststellen, dass Janine sich als Einzelkämpferin wahrnimmt und präsentiert. Gleichzeitig erhält der Vater der Kinder eine Zuordnung als abwesender Vater.

Janine bleibt im geschilderten Kinderschutzgeschehen und eröffnet keinen neuen Bezugsrahmen durch bereits erlebte Inobhutnahmen und Trennungen von den drei älteren Kindern. Sie nimmt eine Trennung zwischen dem gegenwärtigen Leben mit ihren beiden jüngsten Kindern Lukas und Elli gegenüber den Vorerfahrungen mit den älteren Kindern vor.

Ebenso unberücksichtigt ist auch das Leben in der Kriseneinrichtung als einschneidende Intervention. Die einzige und bedeutungsstarke Assoziation, die Janine zur Einrichtung macht, ist die des Schutzraums für sie und ihre Kinder. Über die Lebensumstände als 45-jährige Mutter mit zwei Kindern in einem Zimmer innerhalb einer betreuten Wohngemeinschaft erfolgen keine weiteren Schilderungen. Der Schutzaspekt erhält dadurch eine Verstärkung und wird gegenüber all den mit dem Setting einhergehende Einschränkungen vordergründig.

Die rekonstruierte Fallgeschichte von Janine und ihr Erleben von Kinderschutz

In der Darstellung der rekonstruierten Fallgeschichte von Janine wird chronologisch begonnen und entlang des chronologischen Erscheinens von Themen deren Sinnstruktur sequenziell am Text bearbeitet. Der chronologische Beginn wird sich auf diese Weise nach und nach zu einer sequenziellen Vorgehensweise entlang der erarbeiteten Sinnstruktur des Textes entwickeln. Dabei wird immer wieder Bezug zu den vorab herausgestellten Ergebnissen zum thematischen Feld und der Selbstpräsentation von Janine genommen.

Janines Kindheit

Janine wird 1980 in West-Berlin geboren. Janines Geburt fällt in die Zeit der Teilung Berlins. Ihre Kindheit findet maßgeblich in der Zeit einer politisch und gesellschaftlich angespannten Lage und später eines großen

Umbruchs durch die Wende statt. Durch das Leben in Berlin als Großstadt bieten sich sowohl viele Möglichkeiten als auch Eindrücke und Reize für Kinder. Grundsätzlich besteht eine Pluralität der Lebensformen, die Janine durch das Großstadtleben kennenlernt. Das Leben in der Stadt bietet zudem vielfältige institutionelle Unterstützungsangebote für Familien, die von Janines Familie trotz schwerwiegender Probleme jedoch nicht in Anspruch genommen werden. Plausibel ist, dass Janine schon als Kind lernt alleine mit ihren Problemen fertig zu werden und nicht auf externe Hilfe zu hoffen. In der Folge fällt es ihr schwer sich in späterer Not frühzeitig Unterstützung zu holen und diese anzunehmen.

Janine ist die Älteste von drei Kindern. Zu ihren Geschwistern bezieht sie kaum Stellung während des Interviews, diese spielen aus der Gegenwartsperspektive keine aktive Rolle in Janines Leben. Jedoch führt sie diese im externen Nachfrageteil ein, als es um die Frage nach Janines erster Berührung mit Kinderschutz geht. Sie antwortet zunächst schon als Kleinkind in Berührung mit Kinderschutz gekommen zu sein, da sie derart offensichtlich Gewalt erfahren hatte, dass die Schule entschloss eine Meldung an das Jugendamt zu machen.

*„also ich glaube eigentlich schon als **Kleinkind** ((lachend)) weil ich bin ja auch schon vermöbelt worden von meinen Eltern und da hat die Schule ja dann Jugendamt gerufen und auch Anzeigen gestellt und so“ (I2, Z. 595–597, H. S.P.)*

Es fällt auf, dass Janine lacht, während sie von dieser schmerzvollen Kindheitserfahrung erzählt. Ihr Lachen scheint ihr hier eine Möglichkeit zu eröffnen, die Schwere des Geschehens auszusprechen, ohne dabei direkt schwach zu erscheinen. Es lässt sich eine paradoxe Bewältigungsstrategie erkennen – dem Erleben von Gewalt begegnet sie mit Stärke und Sarkasmus. Dennoch signalisiert sie eine Zugehörigkeit zu der sozialen Gruppe geschlagener Kinder („ich bin ja auch schon vermöbelt worden“). Die genaue Betrachtung der Textstelle lässt erneut eine Art der Verbundenheit mit ihren Kindern auf der Ebene des geschlagenen Kindes und deren gemeinsame Schutzbedürftigkeit erkennen. Diese Feststellung bestätigt und verstärkt bereits entlang Janines frühen Kindheitserfahrungen die

gegenwärtige Hypothese aus der Stegreiferzählung und Janines Selbstpräsentation. Darin präsentiert Janine sich bereits vorab als schutzbedürftig, ohne konkreten Anlass dafür zu geben, und bewegt sich in einer Ambivalenz zwischen der Demonstration von Stärke und Autonomie einerseits und dem Erleben externer Repression.

Ich reagiere, indem ich ihr durch Augenkontakt das aktive Zuhören signalisiere und die Meldung der Schule verbal wiederhole, um mehr über das Geschehen zu erfahren.

„genau weil mein Gesicht grün und blau war ((lachend))“ (I2, Z. 601)

Janine lacht erneut im Zuge der Schilderung ihrer Verletzungen während sie gleichzeitig das Ausmaß der Gewalt sprachlich veranschaulicht. Die Beschreibung ihres Gesichts als grün und blau lässt zudem den Schluss zu, dass Janine gehäuft Gewalt erfahren hat, da sonst alle Flecken im Rahmen eines Gewaltvorfalls eine Farbe haben müssten. Der Ausdruck „Grün und Blau geschlagen“ gilt weiter als allgemein bekannter Ausdruck von massiver Gewalt. Auch durch die hiergewählte Textsorte der Beschreibung bestätigt sich erneut die Feststellung der Versachlichung und Ausklammerung der Gefühlsebene in Janines Darstellung schmerzhafter Erlebnisse.

Ich frage im narrativen Sinne weiter nach der konkreten Situation, um Janine den Raum zum weiteren Erzählen zu eröffnen.

„ja ich habe mich mit meiner Mutter gestritten (2) und da habe ich dann vor Wut die neuen Schuhe weggeschmissen also ich kann mich nicht mehr an viel erinnern ich weiß nicht mehr genau um was es da ging ich war in der Grundschule gewesen also ist schon paar Jahre her (1) ähm ich glaub da () fünfte oder sechste Klasse oder so und da hat se denn auf mich einjedroschen“ (I2, Z. 605–609).

Janine schildert eine konkrete Situation des Gewalterlebens durch die Mutter. Im Streit mit ihrer Mutter hat Janine scheinbar aus Provokation einen neuwertigen Schuh weggeschmissen. Es lässt sich ein Hinweis auf den Wert materieller Güter erkennen. Janine scheint zu wissen, dass sie durch den Schuh eine starke Reaktion der Mutter hervorrufen kann. Es lässt sich

bereits erkennen, dass Janine scheinbar wenig Alternativen zur Verfügung stehen anderweitig mit ihrer Mutter in Kontakt zu gehen oder einen Konflikt gewaltfrei zu lösen, also handelt sie mit den ihr als Kind zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Die Situation verliert hier jede Verhältnismäßigkeit, da Janine aufgrund eines materiellen Gegenstandes schwere körperliche Gewalt erfährt. Janine erlebt demnach schon im Grundschulalter (ca. 6–12 Jahre alt) eine große Ungerechtigkeit und ein verzerrtes Bild von Beziehungsgestaltung und Gewalt. Besonders auffällig ist Janines sprachlicher Umschwung in den Dialekt, als sie die Gewalt verbalisiert („hat se denn auf mich einjedroschen“). In Ergänzung zum Lachen verdeutlicht sich erneut, dass diese Erinnerungen für Janine stark belastet sind und sie diese nicht in ihrem normalen Sprachgebrauch ausdrücken und mitteilen kann. Sie weist diesen Erlebnissen sprachlich eine besondere Stellung zu.

Weiter zu berücksichtigen ist die zeitliche Ebene in Janines Erzählung. Diese Schilderung bezieht sich auf einen Zeitraum zwischen 1986 und 1990. Das Gesetz zu gewaltfreier Erziehung gem. § 1631 Abs. 2 BGB wurde 2000 eingeführt. Dies bedeutet, dass die allgemeine Gewaltanwendung und Bestrafung durch körperliche Züchtigung in Janines Kindheit und während dieses konkreten Ereignisses ein allgemein akzeptiertes Erziehungsmittel und nicht untersagt waren. Es galt als allgemein bekannt, dass Kinder durch ihre Erziehungsberechtigten Gewalt erleben (dürfen). Dass die Schule sich dennoch zu einer Meldung an das Jugendamt entschied und Anzeigen gegen die Eltern folgten, weist auf ein mehrmaliges und massives Gewaltvorkommen hin.

Auf meine Nachfrage nach der Häufigkeit der Gewalt schildert Janine die vorrangige Rolle ihrer Mutter und deren Alkoholismus.

„oh bei meiner Mutter ja (2) starke Alkoholikerin gewesen“ (I2, Z. 613)

Noch einmal fällt Janine in den Dialekt und präsentiert die hochbelastete Beziehung zu ihrer Mutter und dem Thema Alkohol. Der Alkoholismus zeigt eine weitere Belastung in Janines Kindheit und Entwicklung auf. Die trinkende und schlagende Mutter verkörpert eine große Unberechenbarkeit und Hilflosigkeit aus der Sichtweise eines Kindes.

*„und wenn sie es nicht gemacht hat dann hat sie bei meinem Vater irgend'n Mist erzählt und dann hat er uns verprügelt also mich **hauptsächlich** weil ich die Älteste war (2) mein Bruder kam zu Pflegeeltern und dann war ich ja nur mit meiner Schwester alleine da und da sie neun Jahre jünger ist als ich also manchmal bin ich ja auch schon dazwischen gesprungen wenn meine Schwester keine kriegen sollte“ (I2, Z. 617–621)*

An dieser Stelle wird sowohl die schlechte Beziehung zu beiden Elternteilen deutlich als auch Janines eigene Rolle in der Familie. Ihre Mutter nimmt Janine als äußerst feindselig ihr gegenüber war, indem die Mutter falsche Dinge beim Vater über die Kinder erzählte, um darüber Gewalt hervorzurufen. Janine trifft die Gewalt als ältestes von drei Kindern besonders stark. Zudem zeigt sie sich parentifiziert, indem sie die Rolle der Beschützerin für ihre jüngere Schwester einnimmt. Janines Bruder wächst nicht länger bei der Familie auf, die Gründe dafür werden nicht weiter ausgeführt. Unabhängig von dem tatsächlichen Grund der Fremdunterbringung des Bruders kann Janine hier eine starke Ungerechtigkeit erleben, indem dem Bruder ein Ausweg aus dem Aufwachsen in Gewalt eröffnet wird und Janine und ihre kleine Schwester bei den Eltern bleiben. Janine findet in ihrer Familie keinen schützenden und sicheren Ort und scheint auch das umgebende System nicht als hilfreich zu erleben. Sie wird nicht gerettet, also bewältigt sie die Situation selbst, indem sie zumindest versucht ihre Schwester zu schützen. Zum ersten Mal zeigt sich Janine in ihrer Selbstpräsentation als fürsorgliches Opfer.

Diese Strukturhypothese für den weiteren Verlauf ihres Lebens verstärkt sie, indem sie selbst den Bezug von der Gewalt aus der Kindheit in ihr gegenwärtiges Muttersein herstellt.

„ja deswegen sach ich ja deswegen würd ich das meinen Kindern gar nicht antun weil ich weiß wie das is (1) wenn man geprügelt wird“ (I2, Z. 629–630)

Janine nimmt hier eine Rechtfertigungsstruktur an. Sie zeigt latent einen Auslöser für die gegenwärtige Lebenssituation in ihrer eigenen Kindheit

auf. Dabei bezieht sie sich auf das geprügelt werden durch ihre Eltern. Dies wird verstärkt durch das zweimalige „deswegen“ mit dem sie einen Grund für ihre eigene Unschuld bezüglich der Vorwürfe der Gewalt gegen ihre eigenen Kinder durch sie angibt. Gewissermaßen drückt sie aus: *und deswegen ist es so und nicht anders*. Das *deswegen* steht hier erklärend für das eigene Gewalterleben durch die Eltern. Janine stellt durch die Gewalt ebenso eine deutliche Parallele zu ihren eigenen Kindern her. Die Tatsache, dass Janine wiederholt das Bedürfnis hat ihre eigene Unschuld zu betonen, wirft andererseits die Frage nach der Authentizität dessen auf. Möglicherweise ist Janine aufgrund der Vorbildfunktion ihrer eigenen Eltern und des frühen Erlernens von Gewalthandlungen, wenn auch ungewollt, als Mutter selbst Gewalt ausübend gegenüber ihren Kindern geworden.

In der weiteren Darstellung ihrer Kindheit präsentiert sich Janine trotz der starken Repression als autonomes und toughes Kind.

„Nnnnja es war einfach nur ne starke Alkoholikerin keine Ahnung wat bei ihr wirklich los war (2) oft genuch hab ich sie auch gefragt hab och gesagt sie muss jetzt wissen was ihr wichtiger ist entweder der Alkohol oder wir Kinder und sie war ehrlich in dem Punkt sie hat j'sacht der Alkohol ist ihr wichtiger (2) also wussten wir denn-also, zumindest ich wusste dann schon wenigstens woran wa sind also von daher“ (I2, Z. 634–638)

In dieser Sequenz hebt Janine den Alkoholismus der Mutter in den Vordergrund und differenziert damit zwischen dem Menschen als ihre Mutter und dem Menschen als Alkoholikerin. Es ist anzunehmen, dass Janine ihre Mutter auch anders erlebt hat und diese möglicherweise nicht von Janines Geburt an alkoholkrank gewesen ist. Mit der Formulierung „keine Ahnung wat bei ihr wirklich los war“ macht Janine auf für sie ungeklärte Fragen bezüglich ihrer Mutter und deren Verhalten aufmerksam. Eine Aufarbeitung oder Verbesserung der Beziehung zur Mutter hat es bis in die Gegenwart scheinbar nicht gegeben. Da Janine wiederholt von ihrer Mutter in der Vergangenheit spricht ist zudem anzunehmen, dass diese verstorben ist.

Nach einer kurzen Pause berichtet Janine von einer Konfrontation ihrerseits mit der Mutter, indem sie diese vor die Wahl stellte: Alkohol oder Kinder. Trotz des wiederholt parentifizierten Handelns stellt sich Janine verbal auf eine Ebene mit ihren Geschwistern, wodurch latent das Bedürfnis nach Kindheit zu erkennen ist. Janine fasst die Entscheidung der Mutter für den Alkohol als ehrliche und Klarheit schaffende Stellungnahme zusammen. Die hier angesprochene *Ehrlichkeit* stellt im Interview an unterschiedlichen Stellen einen Bezugspunkt in Janines eigenem Handeln dar. In mehreren Sequenzen präsentiert sie sich selbst als ehrlichen Menschen („bin ich ehrlich“) während sie in die Rechtfertigung verfällt (I2, Z. 111 f.; Z. 141; Z. 295).

Auf meine Nachfrage dazu, wie es nach der von Janine dargestellten Situation in ihrer Herkunftsfamilie weiterging antwortet sie wie folgt:

*„Nnnaja ich war trotzdem noch zu Hause also ich bin zwar gefragt worden ob ich denn zu Hause bleiben will oder ob ich **weg will** von zu Hause aber ich wurde natürlich im Beisein meiner Eltern gefragt ((schnelles Sprechen Beginn)) und das so was sollte man definitiv nicht machen vor allen Dingen wenn es dann so verängstigte Kinder sind die denn Schiss haben () weil daher sagt man man will ja weg von zu Hause und dann passiert es doch nicht und denn kriegt man erst recht Keile weil man ja gesagt hat oder geäußert hat man will weg von zu Hause ich habe dann natürlich gesagt ja ich will natürlich zu Hause bleiben weil links saß mein Vater rechts meine Mutter ((schnelles Sprechen Ende)) oder umgekehrt ich weiß nicht wer jedenfalls links und rechts saß jeweils ein Elternteil von mir und ich bin gefragt worden ja also das sind so so Sachen das müsste das Jugendamt definitiv ändern“ (I2, Z. 653–660)*

Janine bestätigte mir an anderer Stelle, dass es sich hierbei um eine Situation mit dem zuständigen Jugendamt handelte. In dieser Situation hat sich Janine durch die für den Schutz von Kindern zuständige Behörde nicht ausreichend geschützt gefühlt, um ihren eigentlichen Wunsch nach einem anderen sicheren Ort außerhalb des Elternhauses zu äußern. Ihren zu der Zeit unausgesprochenen Wunsch kann sie in der Gegenwart klar formu-

lieren und betont diesen sogar in ihrer Schilderung („*weg will*“). Janine hat in diesem Kontext neue Stärke gewonnen und kann sich gegenwärtig klar von ihrer Herkunftsfamilie distanzieren. Mit dieser Aufgabe war sie als Kind jedoch deutlich überfordert. In der geschilderten Situation ist sie neben ihrer von Haus aus erfolgten Parentifizierung zusätzlich durch das Jugendamt parentifiziert, indem die Fachkräfte Janine eine Entscheidung auferlegten, die sie in ihrer Lage nicht treffen konnte und die zu ihrem Schutz von außen hätte getroffen werden müssen. Besonders bedrückend wird die Situation durch die Anwesenheit von Janines Eltern, zu denen Janine einerseits im Loyalitätskonflikt steht und andererseits eine große Angst vor den Konsequenzen bei Nichteinhaltung des Schutzes durch das Jugendamt hat. Janine hat in diesem Moment nicht ausreichend Vertrauen in das Jugendamt und entscheidet sich für das aus ihrer Sicht geringere Übel. Sie bleibt bei den Eltern und schafft sich damit zumindest eine gewisse Vorhersehbarkeit des Geschehens. Janines *Gefangensein* in der Situation wird durch die bildhafte Darstellung der Platzierung zwischen den Eltern verdeutlicht.

Die Wahl für die sichere Gewalt und gegen den unsicheren Schutz eignet sich Janine als Bewältigungsstrategie an und trifft in ihrem späteren Leben erneut eine äquivalente Entscheidung als Erwachsene.

Janine macht im Anschluss einen deutlichen Verbesserungsvorschlag in Richtung der Fachkräfte, explizit der Praxis des Jugendamtes. Janine schlägt vor, Kinder unabhängig von ihren Eltern oder Großeltern (je nach Lebensmittelpunkt) nach dem gewünschten Wohnort zu befragen. Janine konkretisiert diese Idee über einen direkten Vergleich zum Vorgehen im Rahmen einer Abtreibung. Nur dass in diesem Fall nicht die Mutter einzeln und beratend zu dessen Entscheidung befragt wird, sondern die Kinder. Janine kehrt die Situation um und spricht sich für die direkte Beteiligung betroffener Kinder bei Unterbringungsfragen im Kinderschutz aus.

„wie bei ’ner Abtreibung sag ich mal man muss da auch drei Termine wahrnehmen um dann rauszufinden ob man wirklich dafür bereit ist des wegmachen zu lassen oder doch behalten will oder wie auch immer so sollte man das auch mit den Kindern machen“ (I2, Z. 662–664)

Janines unvermittelte und von Detailwissen zeugende Bezugnahme zur Abtreibung lässt latent vermuten, dass Janine selbst einmal eine Abtreibung hatte und diese ebenfalls in den Kontext des Relevanzsystems Kinderschutz stellt, diese Erfahrung aber nicht offenkundig ansprechen kann oder mag. Weiter erhält anhand dessen die vorab latent aufgestellte Hypothese sexualisierter Gewalt in Janines Leben und damit einhergehend unzureichendes Wissen zu Verhütungsmethoden Bestätigung.

Janine als junge Frau und Mutter

In derselben Sequenz des Interviews berichtet Janine von der Wiederholung ihres eigenen Erlebens mit dem Jugendamt später bei ihrem Sohn.

„die Kinder denn separat fragen und nicht mit den Großeltern Eltern oder ähnlichem weil mein Sohn hatte die Situation nämlich auch gehabt dass Oma und Opa saßen nämlich daneben und er gefragt worden ist ob er denn in eine Wohngruppe lieber möchte oder ob er zu Hause bleiben möchte und er hat sich natürlich auch nicht getraut ähm sich zu äußern diesbezüglich weil die genau dabei saßen“ (I2, Z. 666–670)

In diesem Fall ist von Janines Vater und dessen neuer Frau die Rede, die er 1999 kennenlernte. Es ist also anzunehmen, dass Janines Eltern sich in ihrer Jugend trennten. Bekannt ist, dass Janine nach der Konfrontation mit ihrer Mutter bezüglich des Alkohols mehrfach das Elternhaus verließ und versuchte ihrem Zuhause zu entfliehen. Nichtsdestotrotz macht sie ihren Schulabschluss und die Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau. Insgesamt wird die Phase der Jugend von Janine während des Interviews nicht thematisiert. Die Informationen erhielt ich auf Nachfrage parallel zum Auswertungsprozess. Währenddessen teilt mir Janine das exakte Datum mit, an dem sie ihr Elternhaus verließ. Zu diesem Zeitpunkt ist Janine 16 Jahre alt und zieht zu ihrer besten Freundin. Da Janine das exakte Datum sofort präsent hatte, lässt sich darauf schließen, dass diese Ablösung vom Elternhaus von besonderer Bedeutung für sie ist.

Im Jahr 2003 heiratet Janines Vater ihre heutige Stiefmutter. Im selben Jahr ist Janine schwanger von ihrem besten Freund und ihr erstes Kind

Mona wird 2004 geboren. Der Vater des Kindes tritt zukünftig weder als Vater noch als bester Freund oder Unterstützung für Janine in Erscheinung. Janine ist mit Mona auf sich allein gestellt und überfordert. Die Situation lässt darauf schließen, dass Janine ungewollt mit Mona schwanger war. Die Folge ist eine erneute Orientierung an der Herkunftsfamilie, in diesem Fall ihrem Vater und der Stiefmutter, obwohl sich Janine eigentlich versucht hatte zu distanzieren. Aufgrund von Janines Überforderung und der erneut entstehenden Abhängigkeit von der Unterstützung wächst Mona hauptsächlich bei den Großeltern auf. Janine erlebt ihren Vater und die Stiefmutter in diesem Zusammenhang als übergriffig, da diese Mona für sich beanspruchen. Hypothetisch lässt sich hierzu formulieren, dass die Großeltern nach ihrer Heirat einer Familiengründung entgegensehnten, diese aber aufgrund des Alters nicht selbstständig umsetzten und dafür die ‚Gelegenheit‘ ergriffen Janine ihrer Fähigkeiten als Mutter abzusprechen und sich demnach Mona als ihr Kind aneigneten, anstatt Janine in ihrer Mutterrolle zu stärken. Ebenso wenig wurde externe Unterstützung durch das Jugendamt oder andere Beratungsstellen eingeholt. Janine erlebt ihren Vater und nun die Stiefmutter erneut als machtvoll und überwältigend.

Janines Beziehung zu Mona leidet darunter sehr. Janine und Mona bauen weder eine Mutter-Tochter-Beziehung noch eine Stabilität in ihrer Beziehung auf. Dies wird besonders daran deutlich, dass Mona während des gesamten Interviews keine Erwähnung findet.

Infolgedessen verschlechtert sich das Verhältnis zur Stiefmutter und auch ihren Vater erlebt Janine wiederholt nicht als schützend oder verteidigend. Insgesamt kann Janine Männer nicht als Unterstützer und/oder aktive Väter wahrnehmen.

Nun lässt sich bereits vermuten, dass Janine erneut schwanger wird, um den Verlust von Mona zu ersetzen. 2006 ist Janine schwanger von Manuel durch einen One-Night-Stand. Erneut besteht keine verbindliche Beziehung, die ein Elternwerden einläutet oder eine Vorbereitung der neuen Lebensphase erkennen lässt.

2007 wird Jan geboren. Jan hat seinen Lebensmittelpunkt bis zu seinem 8. Lebensjahr bei Janine, parallel dazu besteht Kontakt zu den Großeltern. Nach den Sommerferien 2015 kehrt Jan von einem Ferienaufenthalt bei

den Großeltern nicht zu Janine zurück. Die Großeltern haben beschlossen auch Jan bei sich aufzunehmen, ohne dies mit Janine abzustimmen. Wiederholt macht Janine die Erfahrung von Verlust eines Kindes. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt auch die Hypothese zur Abtreibung an Plausibilität und Janines Bezugnahme dazu.

Janine erlebt sich in einer großen Ohnmacht und holt sich keine Unterstützung in ihrer Not. Ein Zusammenhang lässt sich hier zu den negativen Erfahrungen aus ihrer Kindheit erkennen, in denen sie das Jugendamt nicht als hilfreich und ihre Eltern als übermächtig erlebte. Es ist ebenso denkbar, dass Janines Lebensumstände tatsächlich nicht für das gesunde Aufwachsen eines Kindes geeignet sind und sie sich aus diesen Gründen keine externe Unterstützung zur Bewältigung der Situation einholt. In diesem Fall nutzten die Großeltern der Kinder Janines Unzulänglichkeiten aus, um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen und Janine die Kinder auf unkonventionelle und übergriffige Weise eigenmächtig zu entziehen. Von Jan erfuhr Janine zeitnahe zum Zeitpunkt des Interviews, dass auch er von den Großeltern geschlagen wurde.

Da sich die vorab dargestellte Begegnung mit dem Jugendamt nun auch bei Jan wiederholt, erlebt Janine die Bestätigung, dass sie keine externe Unterstützung erwarten kann und sich seit ihrer Kindheit nichts verändert hat (I2, Z. 667). Janine kann sich bislang nicht als gute Mutter erleben und erfährt auch im Erwachsenenalter noch große Verletzungen in ihrem Selbstwert.

Noch im selben Jahr 2015 beginnt Janine eine Partnerschaft und ihr Partner zieht zu ihr in die Wohnung. Für Janine beginnen Jahre der häuslichen Gewalt durch ihren Partner.

„er war den ganzen Tag immer meist unterwegs kam denn nachts irgendwann und ja je nachdem was er denn erlebt hat dementsprechend wurde es dann an mir abgelassen“ (I2, Z. 158–160)

Nachdem Verlust ihres zweiten Kindes macht es den Eindruck, als wäre Janine entmutigt und orientiert sich fortan an dem, was sie kennt – Gewalt. Sie begibt sich zurück in die Position des geschlagenen Kindes, die ihr bereits vertraut ist. Janine ist schwanger von ihrem Partner und 2016

wird Jessi geboren. Die Eltern haben das gemeinsame Sorgerecht, aber der Kindsvater erteilt Janine alle Vollmachten, sodass Janine die Hauptverantwortung der Pflege und Erziehung übernimmt und sich ihr bisheriges Vaterbild bestätigt.

*„getrennt habe ich mich schon öfter (1) durch die ganzen Sachen und sowas alles weil mir das einfach zu viel wurde und ich darauf gar keine Lust mehr hatte aber er wollte einfach nicht meine Wohnung verlassen und ich bin ehrlich ich wollte auch nicht gehen weil das sind **meine** vier Wände gewesen ich habe den Mietvertrag ich zahle da alles und ich habe es eigentlich nicht eingesehen da alles zurückzulassen= ja jetzt musste ich das doch alles (1) zurücklassen und jetzt ist es eh zu spät (1)“ (I2, Z. 139–144)*

Trotz der gegenwärtigen Verurteilung des Geschehens aus der Vergangenheit, ist es Janine zum damaligen Zeitpunkt nicht gelungen sich von ihrem Partner zu trennen oder eigenständig eine Intervention mittels externer Unterstützung zu bewirken (Polizei, Jugendamt, Familiengericht, Frauenhaus). Gleichzeitig tritt sie als Versorgerin der Familie auf, indem sie die existentielle und finanzielle Versorgung der Familie gewährleistete. Diese Form der Selbstständigkeit war sie nicht bereit gegen ein Ende der Häuslichen Gewalt einzutauschen. Janines Entscheidung ergibt insofern Sinn, wenn man bedenkt, dass Janine bislang hauptsächlich Autonomieverlust, Ohnmacht und Unterdrückung erfahren hat. Die materielle Unabhängigkeit scheint daher einen besonderen Stellenwert für sie zu haben. Ihre Wohnung ist etwas, dass sie sich als persönlichen und von ihrer Familie unabhängigen Ort aufgebaut hat. Damit ist ihr auch etwas gelungen, dass ein Handeln im Sinne von Selbstwirksamkeit und Selbstfürsorge aufweist.

2018 ist Janine wieder schwanger von ihrem Partner und Lukas wird geboren. Die Schwangerschaft war nicht geplant und Janine hat währenddessen Alkohol getrunken. Da Janine es trotz der Schwangerschaft nicht gelingt auf den Konsum von Alkohol zu verzichten, lässt sich ein eigenes suchtriskantes Verhalten oder Suchtverhalten vermuten. Für Lukas wird die Vaterschaft nicht anerkannt. 2019 ist Janine schwanger und Elli wird als drittes gemeinsames Kind geboren. Die Schwangerschaft wird

zufällig im Rahmen einer OP im vierten Monat festgestellt. Auch in dieser Schwangerschaft hat Janine Alkohol konsumiert, was die vorherige Annahme verstärkt. Auch für Elli wird die Vaterschaft nicht anerkannt. Die Familie lebt nun zu fünft in Janines Wohnung.

Janine scheint im Rahmen ihrer Schwangerschaften kein gutes Körpergefühl entwickelt zu haben. Zudem war die Mehrheit der Schwangerschaften ungeplant (möglicherweise auch ungewünscht) und/oder entstanden aus unverbindlichen Verhältnissen. Mit keinem der ersten beiden Väter befand sich Janine in einer partnerschaftlichen Beziehung, die ein Eltern-werden-wollen implizierte. Es ist denkbar, dass Janine in ihrer Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt erfahren hat und infolgedessen ein schambehaftetes, verzerrtes Bild zu Sexualität und dem eigenen Körper entwickelt hat. Auch scheint Janine aufgrund der wiederholten ungewollten Schwangerschaften keine geeignete oder überhaupt eine Verhütungsmethode für sich etabliert zu haben. Dies ist ein weiterer Hinweis auf ein gestörtes und schambehaftetes Körperempfinden. Demzufolge auch ein Mangel an gynäkologischer Beratung und Aufklärung plausibel ist.

In Folge diverser Nachbarschaftsmeldungen wurde das Jugendamt auf die Familie aufmerksam und Janine erhielt unterschiedliche Leistungen der Hilfen zur Erziehung zur ambulanten Unterstützung der Familie. In diesem Kontext formuliert Janine erstmals eigenständig eine Überforderung erlebt zu haben und signalisiert einen Hilfebedarf beim Jugendamt.

„hab ich g’sagt ja klar ich bin ab und an ’n bisschen überfordert weil ich mach schließlich alles alleine“ (I2, Z. 715.716)

*„aber **ich** habe dann freiwillig gesagt okay dass ich das denn nehme“ (I2, Z. 723–724)*

Gleichzeitig bleibt sie sowohl in einer Rechtfertigungsstruktur als auch in der Verdeutlichung ihrer Autonomie, indem sie die Freiwilligkeit der Unterstützungsleistung und ihr eigenes Handeln betont. Die unterschiedlichen Einschätzungen von Hilfebedarf und Meldungen bezüglich Häuslicher Gewalt und Kinderschutz betitelt Janine als „Geschichten“ (I2, Z. 715). Die ambulante Unterstützung erweist sich als nicht ausreichend, um der

Familie wirksame Hilfe zukommen zu lassen. Auch die Kita von Jessi macht eine Meldung beim Jugendamt, nachdem Jessi in der Kita auffällt und dort von Gewalt berichtet. In diesen Zeitraum fällt zudem der Ausbruch der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020, welcher viele Familien – vor allen solche mit jungen Kindern – stark belastete und schon vorher benachteiligte Menschen besonders schwer traf (vgl. Huebener u. a. 2020, 528 f.). Plausibel ist auch, dass die Pandemie aufgrund gesellschaftlicher und politischer Verunsicherung, sowie durch die weitestgehend häusliche Isolation und das Wegfallen alltäglicher Strukturen zu einer Verschärfung der Situation und einem Anstieg der Gewalt beitrug.

„also er ging nicht gegen die Kinder aber die waren natürlich bei mir im Arm wollten mich trösten und als er zugehauen hat von oben hat er beide Kinder gestreift dabei zum Glück ist nichts passiert um Gottes willen ich meine die Situation selbst reicht ja schon Jessi hat dann auch gleich erzählt als die Polizei kam mein Papa hat mich an der Nasenspitze getroffen bla aber wie gesagt es war zum Glück nichts zu sehen weil ich sag des geht so nicht weiter ich hatte Würgemale am Hals gehabt und alles () ich will nicht mehr, reicht mir“ (I2, Z. 178–184)

Janine stellt Jessi als autonom handelndes und sprachlich klar agierendes Kind heraus, während sie eine Eskalation des Geschehens darstellt. Ihre eigenen Kinder verfallen nun in die Parentifizierung, indem sie versuchen ihre Mutter zu trösten und Jessi als verbal klar agierendes Kind auftritt und sich Hilfe einholt. Für Janine scheint durch die Schwelle der Ausübung der Gewalt vor und an den Kindern eine weitere Grenze überschritten zu sein. Dennoch verfällt sie zwischendurch in die Relativierung („bla“), bevor sie wieder in die bildhafte Darstellung der Verletzung übergeht und die eigene Schutzbedürftigkeit darstellt. Diese Sequenz ist geprägt von Ambivalenzen und einer hohen Gewaltdynamik. Es zeigt sich ein erneuter Bruch in Janines Leben.

Zu meiner Nachfrage, wie Janine den Entschluss fasste die Gewalt anzuzeigen, fügt sie hinzu, dass sie nicht eigenständig die Polizei rief oder eine Wache aufsuchte, sondern die Nachbarschaft eingriff und die

Polizei alarmierte. Ohne das Nachhaken meinerseits wäre die Hypothese gewesen, dass es Janine aus eigenen Stücken gelang für sich und ihre Kinder Schutz zu fordern. Dies gibt Janine jedoch, in der von ihr ausgehenden Schilderung, nicht preis. Janine scheint dies selbst als Schwäche zu erkennen und verändert ihr Narrativ in eine Selbstermächtigung und autonomes Handeln.

„Naja die Polizei kam ja denn, schätz mal dass die Nachbarn die wieder gerufen haben“ (I2, Z. 201–202)

Janine befindet sich erneut in einer Ambivalenz zwischen Schutzbedürftigkeit und dem Drang nach Autonomie. Dies verdeutlicht auch die nachfolgende Sequenz:

„ich mache zwar keine Strafverfolgung oder wie das Zeug da heißt aber ich glaube zur Anzeige gebe ich das ich sag weil meine Kinder waren mit bei und ich habe keine Lust nur wenn ich jetzt sage okay er soll einfach aus meinem Leben verschwinden das ist fertig dass das Jugendamt nachher sagt ich kann meine Kinder nicht schützen weil ich ja nichts dagegen unternehme wir nehmen sie mal weg“ (I2, Z. 205–209)

Janine hat in erster Linie Angst davor, weitere Kinder zu verlieren und entschließt sich deshalb zur Anzeige des Partners.

Jessi wird Anfang 2021 trotz der ambulanten Unterstützung im Rahmen einer sozialpädagogischen Familienhilfe in Obhut genommen und Janines Angst bestätigt sich. Die Elterliche Sorge wird den Eltern nach einem Erziehungsfähigkeitsgutachten gerichtlich entzogen. Wiederholt spürt sie als Mutter nicht auszureichen und ihre Kinder adäquat versorgen zu können. Gegen dieses Bild kämpft sie fortan an.

Die Familienhilfe unterstützte Janine dabei einige der Vorwürfe zu entkräften und zu widerlegen. Dennoch distanziert Janine sich zunächst nicht von dem Partner. Der Eingriff des Jugendamtes wirkt auf Janine unverständlich.

„Ja meine Tochter hat es immer wieder mal gern erzählt in der Kita dass ich sie hauen würde aber das stimmt gar nicht ((lacht)) ich meine warum sollte ich das machen“ (I2, Z. 271–272)

Jessi ist in der Lage gewesen ihre Not zu verbalisieren und hat in ihrem sozialen Umfeld durch die Kita Personen gefunden, denen sie ihre Sorgen anvertraut hat und die auf die Situation des Kindes aufmerksam wurden. Janine präsentiert die Vorwürfe die schlagende Mutter zu sein während des Interviews sehr offen und an wiederholten Stellen. Die Sequenz fällt durch ihr Lachen auf, wodurch Janine dem Vorwurf eine Absurdität verleiht. Bezüglich Lukas und Elli lässt sich sagen, dass diese lernen, dass sie nur Hilfe erhalten, wenn sie auf sich aufmerksam machen. Perspektivisch werden beide Kinder starke Auffälligkeiten entwickeln. Die Familiensituation ist insgesamt hochbelastet und es ist mit einer Übertragung der Gewalt auf Lukas und Elli zu rechnen. So irritierend, wie Janine die eigene Rolle schildert, wirkt diese auch in der analytischen Betrachtung. Mit der Frage: „warum sollte ich das machen?“ verleiht sie dem Vorwurf etwas Groteskes und sucht gleichzeitig nach einer Erklärung. Möglicherweise sucht sie dabei nach der Erklärung für ihr eigenes Verhalten, dass sie sich nicht erklären kann und deshalb auch die Irritation hervorruft. Dies würde bedeuten, dass sie selbst, entgegen ihren Äußerungen, gewalttätig gegenüber ihren Kindern geworden ist. Die Leugnung oder Verdrängung des eigenen Fehlverhaltens würde zudem die Distanzierung von der Herkunftsfamilie untermauern und stellt eine mögliche Bewältigungsstrategie dar.

Janine erhält eine neue Familienhilfe, die sie deutlich ablehnt und als wenig hilfreich erlebt. Diese Familienhilfe stellt im Sommer 2021 ein Hämatom in Ellis Gesicht fest und kontaktiert daraufhin das Jugendamt. Im Rahmen eines unvermittelt einberufenen Gesprächs im Jugendamt erhält Janine den Auftrag zur weiteren Abklärung und Diagnostik in der Kinderschutzambulanz vorstellig zu werden. Trotz der weiterhin bestehenden Beziehung zu ihrem Partner und Vater der Kinder und dem Zusammenleben der Familie geht Janine alleine zum Jugendamt und in die Kinderschutzambulanz.

Kinderschutzambulanz und Kriseneinrichtung – Sequenzieller Beginn des Interviews

An dieser Stelle der fallgeschichtlichen Selbstpräsentation setzt Janines Stegreiferzählung zu Beginn des Interviews ein. Ich verweise auf die bereits analysierte und eingangs dargestellte Selbstpräsentation und untermauere diese nachfolgend anhand weiterer Verbindungen aus dem Interviewtext, während ich den weiteren Verlauf der Fallgeschichte ergänze (interner und externer Nachfrage teil).

In Folge der Diagnostik eines Handabdrucks in Ellis Gesicht werden Lukas und Elli noch am selben Tag in Obhut genommen. Die Inobhutnahme in der Kinderschutzambulanz stellt Janine wie folgt dar:

„und ja ich könne jederzeit gehen aber die Kinder bleiben Ich sag ja aber nicht mit mir Ich sach ich geh dahin wo meine Kinder auch hingehen und deswegen hatte ich ja Glück gehabt dass sie ein Platz gefunden haben wo ich mit-“ (I2, Z. 302–304)

„naja es hieß so weil die Kinder werden jetzt in Obhut genommen weil gefragt habe was jetzt ist ob wir jetzt nun gehen können oder nicht nein die Kinder werden in Obhut genommen=meint ich so ne wie jetzt wir wollen jetzt gehen na sie können gehen aber die Kinder bleiben ((schnell)) (Ich ja?) ne da wo meine Kinder sind bleibe ich auch also bin ich natürlich geblieben“ (I2, Z. 322–326)

Während des Lebens in der Einrichtung verbündet sich Janine gewissermaßen mit dem Hilfesystem gegen den Partner, von dem sie sich ab diesem Zeitpunkt trennt und ausnahmslos distanziert. Sie erfährt eine Form der Solidarität mit den Fachkräften in der Einrichtung, die sich neben der kurzfristigen Krisenintervention nachhaltig für Janine und ihrer Kinder engagieren. Parallel zu dem Erleben eines Zwangskontextes, den sie vorrangig ihrer Kinder wegen eingeht, erlebt Janine, dass es Hilfe für Opfer von Gewalt gibt. Trotz der gleichzeitigen Belastung durch das engmaschige institutionelle Setting erfährt Janine Unterstützung in ihrer Überforderung mit ihren Kindern, insbesondere Lukas, und ihren persönlichen Anliegen.

*„da kann man sich bewähren quasi zeigen wie man wirklich ist wie man mit sein Kind umgeht bla bla bla und dementsprechend wird von denen dann irgendwie so Empfehlung weitergegeben was man denn da machen kann wo am meisten (2) **Bedarf** besteht wegen Bearbeitung und so was alles Ja und da hatte ich Glück gehabt dass die eben dafür waren dass ich nicht von meinen Kindern getrennt werde, oder **wir** nicht voneinander getrennt werden“ (I2, Z. 338–343)*

„Oh das war der Horror für uns, also mein Sohn war nur am Schreien Ich war auch nicht gerade weil es ist nicht so unbedingt so meins wo ich unbedingt hin wollte, aber deshalb war ich sowieso dann ziemlich angespielt sag ich mal“ (I2, Z. 347–349)

Neben der Unterstützung wird jedoch in erster Linie eine Belastung durch das System Kinderschutz für Janine deutlich.

„durch mein Ex habe ich ja nun alles verloren und musste da jetzt in dieses System des Jugendamtes natürlich rutschen und da wieder rauszukommen das wird jetzt auch 'ne Tortur“ (I2, Z. 350–352)

Sie beschreibt „in dieses System“ hat reinrutschen zu müssen. Damit betont sie die Unfreiwilligkeit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation und führt dies weiter aus, indem sie das „Rauskommen“ aus diesem System als Tortur bezeichnet. Janine veranschaulicht daran, wie viel Kraft sie die Hilfe kostet und dass sie diese als fremdauferlegte Bestrafung empfindet. Das Wort *Müssen* belegt den von Janine erlebten Zwangskontext. „In“ und „raus“ verbildlichen, dass Janine das Jugendamt und die damit zusammenhängenden Hilfen als ein geschlossenes System wahrnimmt. Die Schuld für ihre Situation und die damit einhergehenden Verluste weist sie klar ihrem Expartner zu. Insgesamt fühlt sie sich entgegen der erzählten Darstellung selbst als Opfer ihrer Lebensgeschichte und gleichzeitig gefangen und bestraft.

Als in Folge der Inobhutnahme gegen Janine ein Sorgerechtsverfahren bezüglich Lukas und Elli eingeleitet wird, zeigt Janine verbal ihre Verzweiflung. Es ist die einzige Thematik, bei der Janine manifest ihren

eigenen Gefühlszustand ausdrückt und an die Oberfläche trägt. Dabei verlässt sie zudem ihr autonomes Handlungsmuster und präsentiert sich als abhängige Bittstellerin. Mit der Unterstützung der Fachkräfte der Kriseneinrichtung erwirkt Janine eine Aufschiebung des gerichtlichen Verfahrens, um sich zunächst einmal entgegen den Gewaltvorwürfen gegen ihre Person beweisen zu können. Überrascht ist Janine von der für die Familie zuständigen Fachkraft im Jugendamt, da diese die Aufschiebung ebenfalls unterstützt und Janine im Rahmen ihrer Mitwirkung eine neue Erfahrung mit dem Jugendamt machen kann.

„der Einrichtung hab ich gesagt in zwei Wochen das schaffe ich nicht mich zu beweisen zu zeigen dass ich nicht so der Unmensch bin und die meinten dann eben auch da die Betreuer eben aus der Einrichtung ja man braucht schon ein bisschen mehr Zeit“ (I2, Z. 373–376)

„da war ich auch sehr überrascht dass vom meine Jugendamttante denn auf einmal auch so positiv gesprochen hat von mir weil vorher hat sie alles Mögliche versucht um mir die Kinder wegzunehmen und dann urplötzlich war sie auf einmal so scheißfreundlich sag ich mal 'schuldigung'“ (I2, Z. 379–383)

Das Sorgerecht für Lukas und Elli behalten zu können ist für Janine von großer emotionaler Bedeutung. Sie ist nun bereit Hilfen anzunehmen, ihr Hab und Gut zurückzulassen und sich selbst einzuschränken. Unter der Berichterstattung der Kriseneinrichtung über die Familie, dem Austausch mit dem Gericht und der Zusammenarbeit mit einer Verfahrensbeiständin wird das Verfahren schließlich eingestellt.

*„dass die Kinder sich gut entwickelt haben also dass ich nicht ganz unfähig bin als Mutter auf gut Deutsch gesagt und deswegen wird es denn jetzt geschlossen=ich habe dann auch den Beschluss bekommen dass die Kinder bei mir bleiben dürfen und es steht auch ganz dick und schwarz drin es steht **keine Gewalt im Raum** also ich () schlage meine Kinder nicht und den Satz finde ich am schönsten von allen“ (I2, Z. 397–401)*

Das Sorgerecht der beiden jüngsten Kinder in diesem Geschehen zu behalten, während sie alles andere verliert, stellt einen zentralen Ankerpunkt dar. Als das Verfahren eingestellt wird, erfährt Janine große Erleichterung und Bestätigung ihrer selbst als Mutter. Zum ersten Mal beschreibt sie sich als „nicht ganz unfähig“ zu erleben. Während dieser Sequenz hat Janine ein sehr zufriedenes Lächeln im Gesicht und wirkt gänzlich erfüllt von dieser Erinnerung. Sie konnte sich trotz der Strapazen der Situation als selbstwirksam erleben und auch die Kinder- und Jugendhilfe als solidarische Unterstützung in Krisensituationen erkennen.

Sehr präsent wird vor allem Janines Sorge, um Lukas Entwicklung und die damit einhergehende Belastung während des Interviews.

„da bin ich doch was das eine Kind zumindest angeht manchmal doch etwas überfordert deswegen hoffe ich ja dass wir da irgendwie auch weiterkommen rausfinden könnten was er hat was mit ihm ist, was für Sachen ihn helfen könnten um auch selbst aus der Situation zu kommen und mich dabei 'n bisschen unterstützt wie ich damit umgehen kann“ (I2, Z. 476–480)

An dieser Stelle macht Janine ihre Überforderung und Hilflosigkeit bezüglich des Umgangs mit Sohn Lukas deutlich. Gleichzeitig präsentiert sie ihr Engagement, um Lukas zu helfen. Dies bezieht sich jedoch vorrangig auf die Diagnostik von Lukas, gewissermaßen um herauszufinden, wo bei Lukas der Fehler liegt. Dennoch signalisiert sie auch die Bereitschaft ihre eigenen Handlungsweisen dem Bedarf von Lukas anzupassen, dafür müsse aber festgestellt werden, was mit Lukas los sei. In dieser Sequenz ist darüber hinaus latent Janines Bündnispartnerschaft mit den Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zu erkennen, indem sie die wir-Form verwendet und die Auseinandersetzung mit Lukas und seinen Bedürfnissen als eine gemeinsame Aufgabe auffasst. Darüber wird die anfängliche Hypothese von *Hilfe für Hilfe* bezüglich der Bereitschaft zum Interview bekräftigt, da auch ich mich als Fachkraft gezielt angesprochen fühle Janine aus ihrer Überforderung zu helfen und ihren Leidensdruck anerkenne. An anderer Stelle erkennt sie neben ihrer eignen Überforderung auch Lukas Belastungen und Überforderung mit Veränderungen an.

„mein Sohn leidet ja sowieso schon unter der ganzen Situation (1) dieses ähm diese Veränderungen damit kommt er irgendwie gar nicht so richtig kla:r“ (I2, Z. 310–313)

„janz komisch der legt da so ganz komische Dinge an Tag“ (I2, Z. 494–495)

Besonders hervor hebt Janine Lukas verbale Auffälligkeit durch Lukas häufiges und ausuferndes Schreien. Während Janine davon berichtet, erhebt sie selbst die Stimme und betont alle im Wortstamm Schreien enthaltenen Wörter.

*„dieses **Geschrei** das ist einfach nur anstrengend also sonst alles andere geht so mittlerweile das ist einfach nur dieses **Schreien** und der **schreit ständig** das ist wie bei so einem Tourette Syndrom wenn andere da irgendwelche Ausdrücke von sich geben oder irgendwelche Geräusche ist er dann nur am **Schreien**“ (I2, Z. 486–489)*

Diese Sequenz zeigt, dass Janine Lukas Verhalten als anstrengend, störend bis hin zu krankhaft empfindet. Diese Wahrnehmung einer Krankheit, die sich möglicherweise medizinisch diagnostizieren und behandeln lässt, verstärkt die Annahme, dass das Defizit bei Lukas selbst liegt. Janine scheint die Auswirkungen des Gewalterlebens in der frühen Kindheit von Lukas nur begrenzt in Verbindung mit seinem heutigen Verhalten setzen zu können. Diese Auseinandersetzung fällt ihr scheinbar schwer und würde bedeuten, dass sie sich mit den eigenen Anteilen an der Entwicklung von Lukas konfrontieren müsste. Diese Konfrontation ist herausfordernd und weist möglicherweise auf Defizite und mütterliches Versagen in der Vergangenheit hin, als es Janine nicht gelang sich selbst und ihre Kinder ausreichend zu schützen. Janine wählt hier den einfacheren Weg, indem sie den Fehler im Kind selbst sucht und feststellen möchte.

Eine wichtige Rolle spielt für Janine auch der Kontakt zu ihrer Tochter Jessi, den sie seit deren Inobhutnahme kontinuierlich gehalten hat. Janine ist darum bemüht zunächst das Sorgerecht für Jessi wieder zu erlangen und schließlich mit ihren drei jüngsten Kindern zusammen zu leben.

„jetzt versuche ich ja irgendwie händeringend dass es langsam dazu kommt dass ich sie doch wieder zurückholen kann beziehungsweise ja so eine Rückführung dauert schon zwei zweieinhalb Jahre, schon klar aber ich würde gerne einen Schritt weitergeht was die Besuche auch angehen und sie 'n bisschen mehr wieder in dieses Familienleben integrieren“ (I2, Z. 413–416).

Janine ist sich darüber im Klaren, dass eine Rückführung von Jessi zu Janine längerer Vorbereitung und Zeit bedarf. Ihre konkrete Äußerung weist daraufhin, dass sie sich zu dieser Thematik bereits informiert und mit beratenden Fachkräften ausgetauscht hat. Es zeigt sich aber auch, dass Janine ihre Tochter Jessi nicht aufgegeben hat und ihr viel daran liegt die Mutter-Tochter-Beziehung aufrecht zu erhalten und Jessi wieder ein familiäres Aufwachsen zu ermöglichen. Auch an dieser Stelle kann sie ihre mütterlichen Gefühle des Schmerzes durch das Getrenntleben von der Tochter formulieren mit „das tut schon **weh**“ (I2, Z. 423). Erneut steht dieser im Interview seltene Gefühlsausdruck in Zusammenhang mit der Einschränkung der elterlichen Sorge und dem getrennt sein von ihren Kindern.

Während des Lebens in der Kriseneinrichtung hat Janine darüber hinaus wieder Kontakt zu ihrem Sohn Jan und dessen Vater Manuel. Jan ist 15 Jahre alt und hat sich aufgrund der durch die bei den Großeltern erlebte Gewalt darum bemüht bei seinem Vater leben zu können. Dort findet Jan einen guten Lebensort für sich und hat durch die Distanzierung von den Großeltern auch wieder Kontakt zu Janine. Der Kontakt bahnt sich langsam wieder an und Janine erlebt auch Manuel als neue Ressource in ihrem Leben.

Janine lebt für eineinhalb Jahre bis Dezember 2022 mit Lukas und Elli in der Kriseneinrichtung. Ihre alte Wohnung betritt sie erst im Rahmen der Umzugsvorbereitungen wieder und löst diese auf. Da Janine in der Kriseneinrichtung lediglich einen Gaststatus hatte und die Hilfeleistung vorrangig der Unterbringung der Kinder galt, konnte Janines Wohnung weiterhin über das Jobcenter finanziert werden. Für den Umzug in das neue Betreuungssetting, in dem auch Janine offiziell als Leistungsempfängerin aufgeführt wird, ist diese Parallelförderung über das Jobcen-

ter nicht mehr möglich. Die Trennung vom alten Leben, insbesondere dem materiellen Wert der Wohnung fällt ihr schwer.

„wir haben ja quasi alles verloren (3) unser Leben unsere Wohnung unsere Sachen“ (I2, Z. 359–360)

Dem gegenüber steht die Freude über die eigene positive Entwicklung und die Möglichkeit die Kriseneinrichtung gemeinsam mit den Kindern verlassen zu können.

„habe mich tierisch gefreut dass ich da raus durfte“ (I2, Z. 1032)

Es findet gewissermaßen eine Gleichzeitigkeit von Autonomieverlust (Aufgabe der eigenen Wohnung) und Autonomiegewinn (Verlassen der engmaschigen Betreuung) statt.

Janine beschreibt nachfolgend, die Einschränkungen, die sie durch das institutionelle Setting und das enge Zusammenleben mit anderen Familien erlebt hat. Janine fühlte sich insbesondere dadurch eingeschränkt, nicht selbst entscheiden zu können, wie sie ihren Tag gestaltet. Bei einer Vielzahl von Dingen um Erlaubnis bitten zu müssen und beim Nachhausekommen keine Ruhe vorzufinden (vgl. I2, Z. 1033 ff.). Nach einer Vorbereitungsphase, in der Janine wieder mehr Selbstständigkeit für sich und ihre Kinder erlangt (u. a. einkaufen, kochen) zieht Janine mit Lukas und Elli in eine neue Einrichtung nach § 19 SGB VIII mit betreuungsfreien Zeiten und deutlich mehr Freiräumen. Als besondere Steigerung der Lebensqualität erlebt Janine den Erhalt der Krankenkassenkarten der Kinder.

„aber am besten finde ich es dass ich die Krankenkarten meiner Kinder wieder habe“ (I2, Z. 1071–1072)

„bin froh dass ich sie wieder habe die sind im Portemonnaie wo sie hingehören“ (I2, Z. 1092–1093)

Die Krankenkassenkarten der Kinder scheinen in diesem Kontext vor allem einen symbolischen Stellenwert einzunehmen. Durch das Wiedererlangen

der Krankenkassenkarten erlangt Janine gleichzeitig ein Stück ihrer Autonomie und mütterlichen Fürsorgefähigkeit zurück. Diese Werte stehen für Janine scheinbar in Verbindung mit der Empfindung eigener Würde und der Würdigkeit als Mutter, der sie ohne die volle Versorgungsmöglichkeit ihrer Kinder nicht gerecht werden konnte. Sie markiert diesen Vorgang des wieder Einsteckens der Krankenkassenkarten als Highlight und positive Wende in ihrem Leben. Zudem ergänzt sie eine Wertung und Einordnung des Geschehens als „wo sie hingehören“ und drückt damit aus, dass ihr Leben langsam wieder eine Ordnung erhält. Die Dinge entwickeln sich in ihrem Sinne und nehmen Stück für Stück wieder ihren richtigen Platz ein. Die Metapher des Einordnens der Karten in das Portemonnaie versinnbildlicht Janines Prozess ihr Leben langsam wieder zu sortieren und den einzelnen Bestandteilen einen Platz zuzuweisen.

Janines Bewertung und Empfehlung zum Kinderschutz in der Gegenwart

In Ergänzung zur eigentlichen Rekonstruktion von Janines Fallgeschichte im Kinderschutz werde ich nachfolgend explizit Janines Erleben und Stellungnahmen von Kinderschutz und den damit einhergehenden Hilfeleistungen der Kinder- und Jugendhilfe aus ihrer gegenwärtigen Perspektive aufgreifen.

„ich würde es auf jeden Fall empfehlen mehr von diesen Einrichtungen zu machen wo denn Mama oder Papa dann mit bei sein können und man mit denen gleich zusammenarbeiten kann und zusammen das alles bewältigen kann also das fand ich ganz gut“ (I2, Z. 958–960)

Trotz der Unfreiwilligkeit ihrer Situation und den vorab dargestellten Einschränkungen, empfindet Janine die Kriseneinrichtung als empfehlenswert und erlebt diese als unterstützend. Sie erkennt darin vor allem eine Möglichkeit, mit der die Trennung von Eltern und Kindern trotz einer Gefährdungslage vermieden werden kann. Da Janine selbst bereits die Trennung von ihren drei älteren Kindern erlebt hat, ist dies für sie eine besonders positive und neue Entwicklungsmöglichkeit. Auf dieser Grundlage verändert sich auch ihr bisheriges Bild von der Kinder- und Jugendhilfe und sie kann deren Leistungen für sich selbst als Bewältigungschance und

Entwicklungsmöglichkeit begreifen. Auf der Grundlage ihrer sehr unterschiedlichen positiven als auch negativen Erfahrungen empfiehlt Janine dieses Setting zu verbreiten und mehreren Familien zu ermöglichen (I2, Z. 952–953). Den Nutzen beschreibt Janine wie folgt:

„um dort erst mal einen Übergang zu schaffen um zu sehen wo brauchen die Familie wirklich am meisten Hilfe in welche Einrichtung könnte man die stecken oder sie können wieder nach Hause und es reicht ne Familienhilfe oder so was so bleiben die auf jeden Fall zusammen die Familien werden nicht getrennt die machen keine üble Erfahrung weil Kinder stecken es sich immer so gut weg wenn die dann gleich getrennt werden“ (I2, Z. 968–973)

Janine präsentiert sich hier als Expertin in eigener Sache. Sie konnte die Wirkung und den Nutzen der Kriseneinrichtung eineinhalb Jahre lang beobachten und selbst erfahren. Hinter dieser Sequenz stecken möglicherweise auch der wiederholte Austausch und das Erklären des Konzepts durch die Fachkräfte. Dennoch scheint Janine einen persönlichen Mehrwert durch die Möglichkeit weiterhin zusammen als Familie zusammenbleiben zu können zu sehen. Hier präsentiert Janine vorrangig das Erleben der Kinder anstelle des Eigenen. Aus der Strukturhypothese ist jedoch bereits bekannt, dass Janine die Trennung selbst als etwas stark Belastendes erlebt und nimmt hier eine Übertragung der eigenen Wahrnehmung auf Kinder vor.

Zu den Fachkräften beschreibt Janine, dass einige der Fachkräfte halb so alt gewesen seien wie sie selbst. Obwohl sie dies im Nachgang relativiert, scheint das Alter der Fachkräfte für sie eine Rolle zu spielen. Als Anfang 40jährige Mutter bringt Janine bereits eine umfangreiche Lebenserfahrung mit und könnte dadurch insbesondere zu jüngeren Berufseinsteiger:innen eine größere Distanz verspüren. Zudem kann das Alter der Fachkräfte auch eine gemeinsame Ebene durch deren Elternsein schaffen. Diese Bevorzugung von Fachkräften mit eigenen Kindern fügt Janine anschließend hinzu (I2, Z. 993–994).

„trotz dass die halb so alt waren wie ich die Einigen waren trotzdem war okay also ich bin eigentlich ganz gut klargekommen, man konnte doch mit jedem reden jeder für sich war auch nochmal mit Spezialthemen oder so dass es nur ein ansprechbar aber man hatte immer einen zum Reden gehabt und wenn es was spezielles war dann hat man sich denjenigen rausgepickt“ (I2, Z. 983–987)

Weiter hebt Janine die Wahrnehmung von *Spezialthemen* der einzelnen Fachkräfte als gewinnbringend hervor. Darunter sind vermutlich Fort- und Weiterbildungen sowie unterschiedliche Grundausbildungen der Fachkräfte zu verstehen (Erzieher:innen, Sozialpädagog:innen, Psycholog:innen), bei den sich die Eltern zu ihren Fragen Beratung einholen können. Unabhängig davon beschreibt Janine, dass es grundsätzlich möglich war mit jedem/jeder der Fachkräfte zu reden und immer jemand zum Reden zur Verfügung gestanden hat. Diese Form der unverbindlichen und offenen Zuwendung durch das reine Angebot scheint Janine als positiv und unterstützend erlebt zu haben. Ihr wurde neben den vorgegebenen Rahmenbedingungen der Betreuung zusätzlich ermöglicht nach eigenem Bedarf und Schwerpunkt in den Kontakt mit den Fachkräften zu gehen. Wie bereits dargestellt erlebt Janine das Leben im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe mit gemischten Gefühlen. So beschreibt sie u. a. eine hohe Anforderung, die dadurch an sie herangetragen wird.

„es hieß ich soll erstmal ankommen langsam machen und bla bla und dann wurde ich auf einmal gehetzt Ich soll das machen ich soll das machen ich soll das machen wo ich mir dachte ja wat denn nun erst soll ich hier langsam machen nach und nach und jetzt werde ich hier gehetzt oder wie ((schnell)) naja das wurde dann besprochen ausdiskutiert und dann war das Thema auch wieder erledigt“ (I2, Z. 1011–1016)

Janines offene und kommunikative Art hilft ihr dabei, Schwierigkeiten anzusprechen und im Kontakt mit den Fachkräften so eine erneute Überforderungssituation und den institutionellen Druck zu bewältigen. Besonders relevant ist für Janine dabei die Art und Weise, wie sie die Anleitung und Unterstützung der Fachkräfte erfährt.

„mach das oder du könntest und dieses könnten war auf jeden Fall angenehmer als mach das weil man will ja doch schon sein Leben alleine führen aber über Ratschläge freut man sich ja dann doch wenn man selbst nicht mehr weiter weiß wie war das so, zwei Köpfe denken mehr als nur einer“ (I2, Z. 829–932)

Auch in der Zusammenarbeit lässt sich trotz Hilfebedarf und Unterstützungswunsch Janines Autonomiebedürfnis als zentraler Bezugspunkt herausstellen. Sie betont, dass es bei aller Hilfe von außen dennoch um das eigene Leben geht. Und am Ende wünscht Janine sich darüber zu entscheiden, wie sie dieses führen möchte.

Typus und theoretische Verallgemeinerung

Janine präsentiert folgende Typisierung von Eltern im Kinderschutz: Dieser Typus Eltern ist geprägt von dem eigenen Gewalterleben und einer daran anknüpfenden Verkettung von Gewalt in der persönlichen Entwicklung bis in das fortgeschrittene Erwachsenenalter. Ohne, als ebenfalls gewaltvoll erlebtes, Eingreifen von außen sind diese Eltern nicht in der Lage der Gewaltspirale selbstständig ein Ende zu setzen und sich und die in ihrer Verantwortung aufwachsenden Kinder zu schützen. Erst über das erneute Erleben von Repression als notwendiges Übel und einer längerfristigen Zusammenarbeit mit den Fachkräften, in der Unterstützung und Schutz erfahren wird, lässt sich die Gewalt unterbrechen. Selbstbehauptung stellt die zentrale Bewältigungsstrategie gegen die defizitäre Fremdwahrnehmung und ein schutzbedürftiges Selbstbild dar.

Aus der vorab erarbeiteten Sinnstruktur des Falles lässt sich eine theoretische Verallgemeinerung zusammenfassen, die sich vorrangig auf Eltern mit Gewalterfahrungen in der eigenen Kindheit bezieht. In diesem Fall ist es gelungen, dass Janine sich in der Gegenwart von den sie schädigenden Personen in Form ihrer Eltern und ihres Expartners distanziert. Das Familiengefüge ist jedoch von verzerrten und schädlichen Verbindungen geprägt, die durch die eigenen Kinder trotz Distanz und Verdrängung immer wieder neu hervorgerufen werden. Janine kämpft als Elternteil im Kinderschutz um die Annahme ihrer Person als fähige und autonome Mutter. Dazu gehören auch die teilweise Abwehr und negative Bewer-

tung der Kinder- und Jugendhilfe als einschränkendes System, mit dem sie sich in erster Linie aus der Motivation mit ihren Kindern zusammenleben zu können, arrangiert.

4.2 Globalanalyse *Kosta Pavic*

Die Globalanalyse des zweiten geführten Interviews erfolgt im Vergleich mit der vorausgegangen Fallrekonstruktion in verkürzter Form und dient in erster Linie dem kontrastiven Vergleich. Es soll ein zusätzliches Erleben von Kinderschutz dargestellt werden, um einen Einblick in die Bandbreite der unterschiedlichen Erfahrungen ermöglichen zu können. Über die Globalanalyse werden vorrangig die ersten Impulse und Hypothesen erfasst und dargestellt. Dieses Vorgehen ist vergleichsweise weniger ausführlich und geht während der Analyse im Verhältnis zu der Fallrekonstruktion weniger in die Tiefe.

Kosta Pavic lernte ich im Frühjahr 2021 im Rahmen der ambulanten Hilfen zur Erziehung kennen. Nach dem etwa zweijährigen Aufenthalt der Familie in der stationären Jugendhilfe, stand der Umzug mit Kostas Frau und zwei Kleinkindern in den eigenen Wohnraum an.

Die Interviewsituation

Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Kosta in Trennung von seiner Frau und seinen Kindern. Aufgrund eines akuten Vorfalls häuslicher Gewalt zwischen den Kindeseltern und des Vorwurfs weiterer Gewalthandlungen von Kosta gegen seine Kinder besteht für Kosta ein gerichtlich angeordnetes Kontaktverbot. Der konkrete Vorfall häuslicher Gewalt liegt zum Zeitpunkt des Interviews etwa sechs Wochen zurück. Die familiäre Situation ist sehr angespannt. Als sozialpädagogische Familienhilfe arbeitete ich seither zum Wohle der Kinder (bekannter Kindeswille) weiterhin mit der gesamten Familie in getrennt stattfindenden Terminen zusammen. Kosta wurde einen Tag nach der Häuslichen Gewalt von der Polizei aufgesucht und ihm die Wegweisung persönlich ausgesprochen. Seither hat er seine Frau und Kinder nicht mehr gesehen. Kosta befindet sich in einer persönlichen Krise und entscheidet sich dennoch oder gerade deshalb dazu das

Interview mit mir zu führen. Er berichtet mir im Nebengespräch zudem, dass den Eltern schon vorher ein Interview im sozialpädagogischen Kontext angeboten wurde. Sie hätten dies aber nicht geführt, da seine Frau dies damals abgelehnt hat. Nun trifft er eigenständig die Entscheidung für dieses Interview.

Entlang des bereits ausgewerteten Interviews von Janine soll auch hier die Wirkung der Reziprozitätsnorm²³ als Motivation für die Teilnahme angeführt werden. Es ist durchaus annehmbar, dass Kosta sich in der Hoffnung zu dem Interview bereit erklärt, dass er für seine Unterstützung ebenso Unterstützung in seinen Anliegen durch mich als Fachkraft erwarten kann. Diese Annahme ist nicht falsch, darf für mich als zuständige Fachkraft jedoch keinesfalls Bedingung für eine gelingende Zusammenarbeit darstellen. In beiden Interviews erfahre ich gegenüber meiner Anfrage nach der Mitwirkung der Eltern an meiner Forschung eine Form der Hilfsbereitschaft. Die Hypothese liegt nahe, dass eine Motivation seitens der Eltern deren Annahme ist, dass auch ich Ihnen grundsätzlich helfen kann. Sie bringen mir damit ein gewisses Zutrauen, beziehungsweise einen Vertrauensvorschuss entgegen. Umso mehr wird hier erkenntlich, weshalb die Aufklärung über die Freiwilligkeit der Eltern zum Interview und auch deren Möglichkeit das Interview abzulehnen oder dessen Verwendung auch nachträglich einzuschränken von hoher Relevanz gewesen ist. Auf der Grundlage von Kostas klar signalisiertem Eigenwillen zum Interview und auch der im Anschluss an das Interview geführten Gespräche fühlte ich mich in meiner Entscheidung das Interview mit Kosta als länger bestehendem Arbeitskontakt zu führen bestätigt. Bereits während des Interviews und auch in unserer weiteren Zusammenarbeit betonte Kosta noch öfter die aus seiner Sicht bestehenden Notwendigkeit von *Zeit*, *Verstehen* und *Vertrauen* für eine gelingende Zusammenarbeit und hilfreiche Arbeitsbeziehung. Ohne den bereits bestehenden Kontakt wäre das Interview in dieser Form mit Kosta nach meinem Eindruck nicht möglich gewesen.

23 Reziprozität umfasst das Verständnis von Gegenseitigkeit als soziale Norm. Unter der Reziprozitätsnorm ist das soziale Handeln von *geben und nehmen* definiert (vgl. Böhr 2020, 19 ff.).

Da Kosta zum Zeitpunkt des Interviews übergangsweise bei seinem Vater und dessen Partnerin wohnte und keinen eigenen Wohnraum zur Verfügung hatte, führten wir das Interview in den mir zur Verfügung stehenden Arbeitsräumen. Mit Kosta führte ich mein erstes narratives Interview. Während des Interviews und im Anschluss wurden zwei Raucherpausen auf dem anliegenden Balkon eingeschoben. Da das Gespräch auch während der Pause thematisch weiterging, erfolgte mit Kostas Einverständnis auch während der Pause die Audioaufnahme. Durch den räumlichen Wechsel erhielt das Gespräch eine förderliche Natürlichkeit und die leichte Anspannung durch die offizielle Rahmung des Interviews konnten abgebaut werden. Kosta hatte im Vergleich zum vorab dargestellten Interview eine umfangreichere Stegreiferzählung (ca. 12 Minuten). Das gesamte Interview dauerte etwa eineinhalb Stunden.

Die Sinn- und Strukturhypothese aus der Stegreiferzählung

Das Präsentationsinteresse:

Kosta Pavic präsentiert sich in seiner Selbstpräsentation als entkräfteter Familienvater. Für sein Erleben von Kinderschutz und die eigene Darstellung als Vater ist die Genese seiner Familie und deren Entwicklung über den Zeitraum mehrerer Jahre von Bedeutung. Kosta präsentiert sein Vatersein, das Familienleben und Kinderschutz als eng mit der Kinder- und Jugendhilfe verbundenes Thema, das immer wieder von inner- und außerfamiliären Konflikten überschattet wird. Neben der Kinder- und Jugendhilfe präsentiert Kosta weitere Personen und Institutionen, die auf seine Familiengeschichte und die heutige Situation Einfluss genommen haben. In seiner Darstellung werden wiederholt Erfahrungen von Ohnmacht und Autonomieverlust thematisiert.

Das thematische Feld der Selbstpräsentation:

Familienvater mit beschränkter Kompetenz durch bedrohte Existenz.

Dominante Textsorten und Darstellungsform:

In seiner Stegreiferzählung wechselt Kosta vorrangig zwischen den Textsorten der Erzählung und des Berichts. Beide Anteile sind während der Stegreiferzählung etwa ausgeglichen. Während die Erzählformen etwas

weniger häufig und dafür ausführlicher und länger in Erscheinung treten, sind die Berichte häufiger, aber vorrangig kürzere Einschübe in Kosta Pavic Darstellung. Die Erzählungen erfolgen vor allem in Bezug auf Schlüssel-situationen, die ein besonderes Ereignis oder eine aus der Gegenwart als bedeutsam bewertete Erfahrung darstellen. Dabei lässt Kosta in den Erzählungen auch Details einfließen und stellt einzelne Situation ausführlicher dar. Die Berichtsform wiederum dient vor allem der übergreifenden und überleitenden Zusammenfassung von Zusammenhängen und ineinander übergehenden oder andauernden Geschehen. So werden verschiedene Ereignisse stark verkürzt dargestellt und anhand des Berichts in erster Linie zur Herstellung einer Chronologie der Darstellung eingeführt. Insgesamt erfolgt Kostas Stegreiferzählung in einer chronologischen Darstellung der letzten fünf Jahre seines Lebens als Familienvater. In einer Ausnahme erwähnt er die Prägung seines Rollenverständnisses von Mutter und Vater aus dem eigenen Aufwachsen als weiter zurückliegende Erinnerung (II, Z. 88–89).

Kosta Pavic präsentiert sich und sein Leben als Familienvater stark heteronom gesteuert. Immer wieder führt er den Einfluss anderer Personen und Institutionen bis hin zu rechtlichen Vorgaben (Visum, Aufenthalt) als ausschlaggebend für seine und die Entwicklung seiner Familie an (II, Z. 44 ff.). Dennoch findet er dabei immer wieder den Bezug zu sich selbst und seiner Rolle in einer extern gesteuerten Familienkonstruktion, in der er sich wiederholt ohnmächtig und unverstanden präsentiert.

Die Selbstpräsentation von Kosta Pavic:

Kosta präsentiert auf die Erzählaufforderung des persönlichen Erlebens von Kinderschutz seine subjektive Sicht auf die Entwicklung seiner Familie und der aktuellen Situation. Er beginnt die Erzählung mit den Worten „ja okay das war ungefähr vor fünf Jahren“ (II, Z. 20) und führt seine Frau in die Erzählung ein, die zu dieser Zeit mit seinem Sohn Andrej schwanger gewesen ist (ebd. f.). Diese beiden Personen stellen einen zentralen Bezugspunkt in Kostas Stegreiferzählung dar und finden wiederholt Erwähnung. Es wird dadurch bereits am Anfang deutlich, dass Kostas Selbstpräsentation sich auf seine Rolle als Familienvater und den Verlauf der familiären Entwicklung beziehen wird. In Hinblick auf seine aktuel-

le Situation kommen sowohl seiner Frau als auch der Geburt seines Sohnes eine besondere Rolle bei der Frage nach Kostas Erleben von Kinderschutz zu. Kosta fährt fort mit der Schilderung der Geburt von Andrej und den damit einhergehenden Komplikationen vor und nach der Geburt als Frühchen (II, Z. 22 ff.). Gewissermaßen setzt er mit der Geburt von Andrej einen Meilenstein in seiner eigenen Entwicklung zum Vater und gleichzeitig der Verbindung zum System der Kinder- und Jugendhilfe. Schon im ersten Satz wird deutlich: Ab der Schwangerschaft mit Andrej fing alles an.

Erst über die Geburt des ersten Kindes mit seiner Frau zeigt Kosta eine Verbindung zum Kinderschutz auf. Diese scheint es zuvor nicht gegeben zu haben. Er orientiert sich damit an meinem Relevanzsystem von Kinderschutz und Elternschaft.

Neben der Darstellung der fortgeschrittenen Schwangerschaft und Geburt führt Kosta zudem sein Herkunftsland Rumänien als bedeutsamen Ort und persönliches Thema ein, wo sich das Paar vor der Geburt aufhielt. Aufgrund von Schmerzen seiner Frau, die Kosta zunächst als „angebliche Schmerzen“ einstuft, kehren die werdenden Eltern nach Deutschland zurück, wo Andrej als Notkaiserschnitt geboren wird. Bezüglich seiner Frau präsentiert Kosta an dieser Stelle eine Unglaubwürdigkeit und einen defizitären Blick auf deren subjektive Wahrnehmung. Im Rahmen dieser krisenhaften Anfangszeit präsentiert Kosta sich selbst als fürsorglichen und bemühten Vater (II, Z. 31). Durch den mehrwöchigen Aufenthalt von Tamara und Andrej im Krankenhaus und Kostas täglichen Besuchen erfolgt zudem die Darstellung eines stark institutionalisierten Familienstarts. Bevor es zu der Entlassung der Familie kommt, führt Kosta seine Schwiegermutter als intervenierende und einflussreiche Person an. Diese hatte vor Kostas letztem Besuch im Krankenhaus Kontakt mit dem Jugendamt aufgenommen und eine stationäre Unterbringung ihrer Tochter und Andrej in einer Mutter-Kind-Einrichtung bewirkt. Diese Situation verstärkt einerseits die defizitäre Darstellung der Kindesmutter und andererseits zeigt Kosta darüber seine eigene Hilflosigkeit und eine extreme Ohnmachtserfahrung auf. Unabhängig seiner täglichen Besuche und Bemühungen als junger Vater ist seine Familie ohne sein Wissen und ohne seine Beteiligung an einen anderen ihm unbekannten Ort gebracht worden. An dieser Stelle verbalisiert Kosta zum ersten Mal die

eigene Unzufriedenheit und den Wunsch nach Normalität (II, Z. 42). Kosta präsentiert eine für ihn schockierende Situation, in der er bei seinem täglichen Besuch Frau und Kind nicht mehr im Krankenhaus auffinden kann. Als junger Mann und Familienvater erlebt er einen Kontrollverlust und eine Überrumpfung durch das Hilfesystem. Dabei bringt Kosta bislang jedoch nicht zum Ausdruck, dass er Hilfe und Unterstützung grundsätzlich ablehnt oder bei einer Handlungsmöglichkeit abgelehnt hätte. Es wird in erster Linie deutlich, dass er sich in dieser Situation als nicht beteiligt und in der Folge als chancenlos erlebt hat.

Kosta präsentiert ein Ausgeschlossenensein bei der Entscheidung für oder wider der Hilfe für seine Familie. Das Hilfesystem scheint ihm insgesamt undurchsichtig. Auch in der Gegenwart sind ihm die in der Vergangenheit liegenden Abläufe nicht klar und er bezeichnet Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe unabhängig von deren Rolle und Funktion grundsätzlich als „Helfer und Helferinnen“ (II, Z. 49).

In der Zeit nach dem Krankenhaus präsentiert Kosta sich weiterhin als abhängig von externen Strukturen. Er steht unter großem Druck, da er regelmäßig zur Erneuerung seines Touristenvisums nach Rumänien ausreisen muss, bevor er mit einem neuen Visum erneut nach Deutschland einreisen kann. Während seines Aufenthalts in Rumänien präsentiert er eine wiederholte Erfahrung der Hilflosigkeit und Ohnmacht, indem während seiner Abwesenheit durch die Fachkräfte eine weitere Unterbringung der Familie in einer anderen Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe beschlossen wird. Nichtsdestotrotz gibt Kosta seine Bemühungen nicht auf und präsentiert sich nach anfänglichem Rückzug als am Familienleben und der neuen Hilfe beteiligt.

Kosta zeigt eine Ambivalenz bezüglich des Hilfesystems, indem er sowohl das Gefühl von Angst und Druck durch das fremdbestimmte Leben veranschaulicht und sich gleichzeitig gewissermaßen mit dem Setting arrangiert, anstatt in die Abwehr zu gehen. Latent präsentiert Kosta Rückzug und Resignation als eine Form der Bewältigung. Mit dem Beginn der Kooperation mit den Fachkräften der neuen Einrichtung leitet Kosta eine nächste Lebensphase ein. Trotz des Arrangements mit dem Hilfesystem verliert er die Begleitumstände nicht aus dem Blick und macht ein permanentes Gefühl von Unsicherheit erkenntlich.

Im weiteren Verlauf stellt Kosta eine konfliktbehaftete Paardynamik zwischen ihm und seiner Frau heraus. Diese beruht in seiner Darstellung vorrangig in den zu hohen Erwartungen seiner Frau an ihn. In diesem Zuge präsentiert Kosta das eigene Aufwachsen mit einem patriarchalen Rollenbild der Frau als Sorgearbeit leistende Person und der daraus resultierenden Übertragung auf seine eigene Familie (II, Z. 64–66). Auch hier lässt sich latent eine Bewältigung erkennen, indem er die Ursache des Konflikts in der eigenen Erziehung und nicht dem selbstständigen Handeln sucht. Diese Distanzierung von den eigenen Anteilen wird auch dadurch veranschaulicht, dass Kosta eine Ungerechtigkeit bezüglich seiner unfreiwilligen Lebenssituation empfindet und betont „dass wir irgendwie auch ohne Grund so und wesentlichen Grund also **ich** (2) in diese Lage gekommen sind“ (II, Z. 71–72). Damit sondert er sich gegenüber seiner Frau in der Verantwortlichkeit für die belastete Familiensituation ab.

Ab diesem Moment stellt Kosta die Zuspitzung der Paarkonflikte als zentral für die weitere Entwicklung dar. Nichtsdestotrotz zog die Familie im Anschluss an die stationäre Unterbringung in den eigenen Wohnraum mit weiterer Unterstützung durch eine ambulante Familienhilfe. In der Stegreiferzählung präsentiert Kosta sich in Anknüpfung an die vorherige Darstellung wiederholt als bemüht, aber unverstanden (II, Z. 83 ff.). Auch die Rollenverteilung zwischen dem Elternpaar lässt sich für Kosta als nachhaltig bedeutsam herausstellen. Erneut weist er darauf hin die eigene Erwerbstätigkeit als unabdingbar für seine Identität als junger Mann und Versorger wahrzunehmen. Die Beschreibung ungleicher Verteilung der Sorgearbeit stellt Kosta einer konkreten Situation Häuslicher Gewalt gegenüber seiner Frau mit gerichtlichen Folgen voran. Dabei zeigt er zunächst Reue und formuliert dann klar sein eigenes Gewalthandeln („ich habe ihr eine Schelle gegeben“ (II, Z. 95–96)), bevor er das Narrativ im Satz wechselt und latent vorwurfsvoll auf das Handeln seiner Frau eingeht. Kosta präsentiert damit eine gemeinsame Verantwortung des Paares an der aktuellen Situation, obwohl er von Seiten der Justiz und Polizei alleinverantwortlich beschuldigt wird. Das Scheitern des Familienlebens ist seiner Präsentation zu Folge multikausal. Es lässt sich latent die Hypothese aufstellen, dass Kosta die Eingriffe des Systems mitverantwortlich für die Eskalation der Situation macht, da er aufgrund der institutionalisierten Lebensumstände seiner Rolle

als hauptverantwortlicher Versorger nicht gerecht werden konnte. Mit dem heteronomen Erleben, Kostas Selbstbild und sozialer Prägung geht immer wieder eine Ambivalenz seiner Position als nach Unabhängigkeit strebender Mann und Familienvater gegenüber einer gefühlten Hilflosigkeit und der Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendhilfe einher. Es ist aus dieser Präsentation plausibel, dass Kosta seine derzeitige Lebenssituation und die Entwicklungen um sich selbst und seine Familie als ungerecht erlebt.

Was nicht gesagt wird:

In Kostas Stegreiferzählung gänzlich unerwähnt bleibt die Geburt seiner Tochter ein Jahr nach der Geburt von Andrej. Obwohl er im Verlauf der Stegreiferzählung durchaus von beiden Kindern im Plural spricht, wird seine Tochter weder namentlich benannt noch erhält diese in anderer Weise eine individuelle Erwähnung. Interessant ist, dass der Zeitraum um die Geburt der Tochter während der Selbstpräsentation aber durchaus eine Rolle spielt. Der Grund für die Auslassung liegt also nicht darin, dass die Erzählung vor der Geburt endet. Vielmehr scheint die Geburt der Tochter als zweites Kind für Kosta weniger relevant in seinem persönlichen Erleben von Kinderschutz zu sein. Es lässt sich die zusätzliche Hypothese aufstellen, dass Kosta zu seinem Sohn eine stärkere Beziehung als zu seiner Tochter aufweist. Diese ist jedoch dadurch zu entkräften, dass Kosta an keiner Stelle in negativer Weise Bezug zu seiner Tochter nimmt, sondern sich konsequent als bemühter Familienvater präsentiert und bis auf die anfängliche Geburtsdarstellung konsequent von beiden Kindern im Plural spricht und keine weitere Differenzierung zwischen den Geschwistern vornimmt. Vielmehr scheint die Geburt von Andrej ein herausragender Wendepunkt in Kostas Leben und Selbstpräsentation zu sein.

Zusammenfassend fällt jedoch auf, dass Kostas Erzählung schwerpunktmäßig in der Vergangenheit liegt. Nach der Geburt von Andrej stellen die Kinder trotz der Thematik Kinderschutz nicht den Hauptbezugspunkt dar. So wird kaum Bezug auf die Rolle der Kinder im Kinderschutz genommen. Die Kinder treten in Kostas Stegreiferzählung kaum bis gar nicht als aktiv beteiligte Subjekte in Erscheinung. Als zentrale Akteur:innen werden vor allem die Eltern, die Schwiegermutter und die professionelle Umwelt präsentiert.

Insgesamt fiel in der Auswertung auf, dass Kosta den Verlauf der Zusammenarbeit mit mir als sozialpädagogischer Familienhilfe größtenteils auslässt. Ebenso wenig wird auf die Details der aktuellen Familien- und Lebenssituation weiter eingegangen. Während anzunehmen wäre, dass die Darstellung der Gegenwart aufgrund deren Aktualität und zeitlicher Präsenz im Vergleich zur Darstellung der Vergangenheit detaillierter ausfallen würde, ist es in diesem Fall umgekehrt. Dadurch lässt sich zum einen schlussfolgern, dass Kosta sich an meiner Person als seinem informierten Gegenüber orientiert. Demnach lässt Kosta die Ereignisse, die in den Zeitraum der Zusammenarbeit fallen aus und setzt diese als bekannt voraus. Als Gegenhypothese ließ sich hierzu aufstellen, dass Kosta den Zeitraum der Zusammenarbeit als nicht relevant einordnet. Diese ist jedoch dadurch aufzuheben, dass Kosta durchaus konfliktbehaftete Bezugspunkte in dieser Zeit herstellt. Darüber bestätigt sich die eingangs aufgestellte Hypothese zur Sinnstruktur, dass Kosta das Interview als Gelegenheit nutzt Inhalte zu teilen, die in der bisherigen Zusammenarbeit nicht thematisiert worden sind, für ihn aber in der Gegenwart von Bedeutung sind. Gleichzeitig ist seine gegenwärtige Situation für Kosta möglicherweise mit zu vielen schweren und negativen Emotionen belastet, um diese in einem ihm neuen Setting zu präsentieren. Trotz seines persönlichen Leidensdruck lässt er die aktuellen Ereignisse überwiegend aus und setzt diese als bekannt voraus. Er nutzt das Format des Interviews vielmehr, um ein Fremd- und Selbstverstehen seiner Person und seines Handelns zu ermöglichen. Das Auslassen der Zusammenarbeit lässt sich also mehr als ein Zutrauen in meine Fähigkeit der Verknüpfung der vorhandenen Informationen mit der für mich neuen Stegreiferzählung erschließen. Die vorhandene Arbeitsbeziehung stellt in der Folge die Grundlage für das in dieser Form stattgefundene Interview dar.

Globalanalytische Betrachtung der Fallgeschichte und Kostas Erleben von Kinderschutz

In der globalanalytischen Präsentation der Ergebnisse wird ebenfalls entlang der Hypothesen aus der erlebten Fallgeschichte eine Chronologie der persönlichen Falldaten erstellt und diese stellenweise in Bezug zu den vorherigen Ergebnissen der Sinn- und Strukturhypothese aus der Stegreif-

erzählung gesetzt. Für diesen Teil der Ergebnispräsentation bilden der gesamte Interviewtext als auch die zur Verfügung stehenden Falldaten die Grundlage. Die Globalanalyse beschränkt sich jedoch auf die zuerst identifizierten und als besonders relevant erscheinenden Fallstrukturen.

Kostas Kindheit – Das Elternhaus als Bezugspunkt unter unstetigen Bedingungen des Aufwachsens

Kosta wird 1997 in Rumänien geboren und wächst mit seinem Vater, seiner Mutter, drei Brüdern und einer Schwester in einer ländlichen Gegend auf. Durch seine Eltern und das soziale Umfeld wird Kosta ein sehr traditionelles und patriarchales Rollenbild mit dem Mann als Versorger und der Frau als Care Arbeit leistendem Elternteil vorgelebt. Diesen Sachverhalt betont er an mehreren Stellen des Interviews (I1, Z. 64 f.; 88 f.; 312 ff.).

„das ist für uns (2) klar dass die Frau sich um die Kinder kümmert und der Mann sich um eben andere also finanzielle Arbeiten oder dass der eine Vaterrolle spielt“ (I1, Z. 315–317)

Es wird deutlich, dass sich für Kosta das Dasein als Vater in erster Linie durch die Rolle des Versorgers in finanzieller und materieller Sicht definiert. Darunter ist auch Kostas Streben und Wunsch nach Erwerbstätigkeit und der Übernahme des erlernten Familienbildes mit traditioneller Rollenverteilung zu verstehen. Durch die Verwendung des Wortes „uns“ präsentiert Kosta die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe und stellt gleichzeitig eine Differenzierung bzw. Distanzierung zwischen sich selbst und mir als seinem Gegenüber her. Es bestehen aus seiner Perspektive offenkundige Unterschiede zwischen uns und er leitet eine Form der Aufklärung und Wissensvermittlung zu seinem Aufwachsen und seiner Lebensrealität ein.

Zu Kostas Aufwachsen als Kind gehört zudem die Erfahrung von körperlicher Gewalt als Strafe durch die Eltern. Er erzählt zunächst, dass sein Vater zwar strenger gewesen sei, betont aber „sehr sehr **froh** und sehr glücklich“ darüber zu sein, wie er aufgewachsen ist. Als ich zu der Strenge des Vaters nachfrage, schildert mir Kosta zunächst, dass seine Geschwister und er in der Regel unabhängig von Schuld oder Unschuld

kollektiv bestraft wurden (II, Z. 450–452). Bei der Erinnerung schmunzelt Kosta. Interessant ist, dass Kosta diese kollektive und ungerechte Form der Bestrafung zu dem hier erfragten Thema Kinderschutz, insbesondere unter der Berücksichtigung der ihm vorgeworfenen Sachverhalte der Gewalt, erwähnt. Dennoch bewertet Kosta sein eigenes Aufwachsen als grundsätzlich positiv, woraus eine Relativierung der erlebten und ausgeübten Gewalt erkenntlich wird mit dem Sinngehalt: Mir hat es auch nicht geschadet und ich hatte trotzdem eine glückliche Kindheit. Dazu schildert er unter anderem einen Vorfall, in dem er als Junge unerlaubt und alleine Angeln ging, woraufhin sein Vater ihn durch körperliche Züchtigung bestraft.

Nichtdestotrotz weist Kosta über die Darstellung der kindlichen Gewalterfahrung in diesem Kontext eine Verknüpfung zwischen körperlicher Gewalt und Kinderschutz auf. Insbesondere unter seiner aktuellen Lebenssituation scheint Kosta sich mit dem eigenen Erleben und Ausüben von Gewalt auseinanderzusetzen.

Kostas heutiges Bestreben nach Erwerbstätigkeit und Unabhängigkeit verstärkt sich durch seine Schilderung von Armutserfahrungen in der Kindheit. Er hat früh gelernt zu verzichten und sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu arrangieren.

„wir sind ja sehr arm aufgewachsen (1) es gabs's nicht immer was weiß ich Gulasch auf den Teller und es war nicht immer leicht und wir haben das Leben (2) zumindest ich und meine Brüder auch dann irgendwie respektiert“ (II, Z. 481–483)

Von dieser Darstellung aus stellt Kosta einen direkten Bezug in die Gegenwart und seiner Einschätzung zu aktuellen Erziehungsstilen her. Erneut betont er eine Übereinstimmung mit dem Erziehungsstil seiner Eltern und grenzt sich von modernen Entwicklungen ab.

„das Kind hat zu viel Recht und deswegen widersprechen auch viele Kinder [...] ich sehe das so aber das ist eine andere Geschichte ich bin ja auch anders aufgewachsen“ (II, Z. 490–491)

Gleichzeitig stellt er damit eine Verbindung zwischen dem eigenen Aufwachsen und dem gegenwärtigen Vatersein her. Kosta präsentiert die persönliche Abgrenzung hinsichtlich der Konformität mit modernen Erziehungsmethoden und deren Wandel der Sicht auf das Kind als beteiligter Akteur seiner Umwelt.

Einen stetigen Bezugspunkt in der biografischen Betrachtung von Kostas Fallgeschichte spielt sein Herkunftsland Rumänien. Schon während seiner Kindheit berichtet Kosta mit der Familie mehrfach im (u. a. deutschsprachigen) Ausland gelebt zu haben, aber bis zum Jugendalter zwischenzeitlich immer wieder nach Rumänien zurückgekehrt zu sein (II, Z. 498 ff.). Als Kind und Teenager gingen damit für Kosta viele wechselnde Orte, neue Umfelder, und soziale und kulturelle Anpassungen einher. Das Elternhaus bleibt über die Zeit jedoch bestehen und scheint immer wieder einen sicheren Ort darzustellen. Diesen Ort beschreibt Kosta also solchen, an dem er *eigentlich* aufgewachsen ist und macht damit die vordergründige Prägung durch die Herkunftsfamilie und die Identifikation mit der rumänischen Nationalität fest.

*„bei meiner Familie im Haus da wo ich eigentlich aufgewachsen bin“
(II, Z. 435)*

Das *Elternhaus* in der Abschnittsüberschrift bezieht sich demnach sowohl auf die Herkunftsfamilie, insbesondere die Eltern, als Vorbilder und Rollenmodelle, als auch das Elternhaus als vordergründiger Lebensort der Familie und des jungen Kosta in Rumänien, zu dem er bis in die Gegenwart eine emotionale Verbindung signalisiert.

Kostas Partnerschaft mit Tamara und Familiengründung

Bereits aus der Kennlerngeschichte des jungen Paares in Kostas späterer Jugend um 2012 lässt sich die aus der Stegreiferzählung analysierte besondere Bedeutung der Schwiegermutter bestätigen. Kosta lernt Tamara während eines längeren Aufenthalts in Deutschland kennen und beschreibt die Ereignisse wie folgt:

„in diese Zeitraum habe ich Tamara kennengelernt also nicht ich sondern ihre Mutter hat mich auf Facebook irgendwie ja und das kam von ihrer Mutter und die hat in Tamaras Namen geschrieben [...] dann habe mit ihr ich geschrieben mit ihr obwohl das ihre Mama war ((lachend))“

Kosta beschreibt hier einen Betrug durch die Schwiegermutter, die sich über das soziale Netzwerk facebook als deren Tochter Tamara ausgab. Im Namen der Tochter suchte die Schwiegermutter einen Partner für Tamara und geeigneten Schwiegersohn. Im Rahmen eines ersten Kennenlernens zwischen Kosta und Tamara, bei dem auch die Schwiegermutter anwesend ist, löst sich das Geschehen auf. Kosta findet dennoch Gefallen an Tamara und das Paar beginnt eine Beziehung (II, Z. 512 ff.). Kosta lacht, während er im Interview davon erzählt und zeigt damit gewissermaßen die Ironie der Situation auf. Zum Zeitpunkt des Interviews weiß Kosta, dass seine Schwiegermutter bis in die Gegenwart eine bedeutsame Rolle in der Fall- und Familiengeschichte innehat.

Die Partnerschaft bleibt auch nach diesem unkonventionellen Start von Konflikten und Komplikationen geprägt. Schon aus der Art und Weise des Kennenlernens lässt sich schlussfolgern, dass die Schwiegermutter in Tamaras Leben eine bestimmende bis hin zu übergriffige Rolle spielt und ihrer Tochter eine eigenständige Lebensführung nicht zutraut und/oder abspricht. Im weiteren Verlauf der Beziehung wirkt sich diese Dynamik unmittelbar auf Kosta aus.

„dann hat ihre Mutter irgendwie verlangt dass ich für Tamara irgendwie bezahle“ (II, Z. 534)

Unter diesen Umständen trennen sich die Wege des Paares, da Kosta nicht bereit ist für Tamara zu bezahlen und mit seiner Familie zurück nach Rumänien geht. Er berichtet von den gegenseitigen Gefühlen des Paares und dass er sich aber eine Partnerschaft und Ehe aus freien Stücken und Liebe und nicht aus finanziellen Gründen wünscht (II, Z. 546–551). Kosta und Tamara halten den Kontakt, sodass Kosta zu einem späteren Zeitpunkt nach Deutschland zurückkehrt, um sich dort heimlich mit

Tamara zu treffen. Die Schwiegermutter hat zu dieser Zeit einen anderen zahlungswilligen Mann für Tamara ausgewählt. Das junge Paar beschließt daraufhin gemeinsam der Situation zu entfliehen und sich so gegen den Einfluss der Schwiegermutter zu wehren.

„dann bin ich nachts da gekommen und die ist vom zweiten Stock es gab so eine große Leiter und die ist dann runter geklettert die hatte nicht mal Schuhe an ja und ihre Mutter war am Schlafen“ (II, Z. 557–559)

In dieser Zeit wird Tamara schwanger und das Paar beschließt sich aufgrund der veränderten Verhältnisse dem Konflikt mit der Schwiegermutter zu stellen. Kosta beschreibt den Ausgang der Begegnung treffenderweise mit einem Widerspruch, der eine zukünftige Beeinflussung der Familien- und Fallstruktur durch die Schwiegermutter, welche schon in der Stegreiferzählung präsentiert wurde, bereits erkennen lässt. Kosta präsentiert sich unter diesen Umständen schon vor der Geburt des ersten Kindes als einen um Unabhängigkeit bemühten Mann, der versucht für seine Überzeugung und das Bild einer funktionierenden Familie einzustehen.

„dann sind wir zu ihrer Mama und die hat das irgendwie akzeptiert aber eigentlich nicht“ (II, Z. 566–567)

Aus der Gegenwart kann Kosta diese Bemühungen durch den negierenden Nachschub „aber eigentlich nicht“ als gescheitert einordnen. Die Schwangerschaft wirft eine weitere sich zuspitzende Krise auf, indem die Schwiegermutter von ihrer Tochter eine Abtreibung des gemeinsamen Kindes verlangt. Daraufhin ergreift das Paar erneut die Flucht, diesmal nach Rumänien. An diesem Zeitpunkt der Fallgeschichte setzt die vorab ausgewertete Stegreiferzählung aus Kostas Interview ein. Insgesamt wird deutlich ersichtlich, dass die Schwiegermutter eine tragende Rolle in Kostas eigenem Familiengefüge spielt. Dies fasst er unter anderem folgendermaßen zusammen:

„die Rolle von ihrer Mama spielt ne ganz große Rolle weil die die hat und bis heute irgendwie Schwierigkeiten gemacht weil die hat einen großen Einfluss auf ihre Tochter“ (II, Z. 580–581)

Die Schwiegermutter scheint auf Seiten der Herkunftsfamilie Tamaras die Position des Familienoberhauptes innezuhaben und diese zumindest Tamara gegenüber konsequent auszuschöpfen. Diese Konstellation stellt für Tamara ein Aufwachsen unter matriarchalen Bedingungen dar, die sich aufgrund der partnerschaftlichen Verbindung schließlich unmittelbar auf Kosta auswirken. Das Paar- und Familienleben ist von vornherein emotional aufgeladen und belastet und bleibt dadurch krisen- und konfliktbehaftet. Kosta gerät in Verbindung mit seinen persönlichen Vorstellungen und Wünschen wiederholt in ungewollte Abhängigkeitsverhältnisse und unsichere Lebensumstände. Diese resultieren immer wieder auch aus Tamaras kognitiven Einschränkungen und der damit einhergehenden Beeinflussbarkeit und Abhängigkeit von ihrer Mutter (I1, Z. 38, Z. 200). So übergibt Tamara ihrer Mutter unter anderem das gesamte Erstaussstattungsgeld der Familie, welches für den Start in die Selbstständigkeit in der eigenen Wohnung nach der stationären Unterbringung in der Kinder- und Jugendhilfe gedacht war (I1, Z. 590–591). Kosta ist zu diesem Zeitpunkt wirtschaftlich von Tamara und ebensolchen Sozialleistungen abhängig und erlebt Mittellosigkeit.

Über den Verlauf der Fallstruktur bleibt der Wunsch nach einem gemeinsamen und funktionierenden Familienleben bestehen. Kosta und Tamara halten trotz anhaltender Konflikte, eskalierender Streitigkeiten und zwischenzeitlichen Trennungen immer wieder an ihrer Partnerschaft und der Vorstellung von Familie fest (I1, Z. 301 f.; 372 f.). Im weiteren Verlauf zeigt sich Kosta demgegenüber jedoch ambivalent.

„es funktioniert einfach nicht egal wie viel wir wollen das war nicht einmal oder zweimal dass wir kurz vor Trennung da standen aber wir wollten ja immer weiter für unsere Familie irgendwie kämpfen dass die Kinder zusammenbleiben dass die Kinder beide Eltern bei sich haben und dann haben wir irgendwie den Überblick verloren dass das Kinder auch nicht so gut tut weil wir streiten ja es gibt sie immer wieder Konflikten zwischen uns“ (I1, Z. 389–394)

Kostas Ambivalenz bezieht sich vor allem auf seine Sichtweise auf die Kinder. Einerseits möchte er für seine Kinder, dass diese in einer Familie

mit beiden Elternteilen aufwachsen und keine Trennungen voneinander oder einem Elternteil erleben müssen. Andererseits formuliert Kosta hier die Einsicht, dass ein Aufwachsen zwar mit beiden, dafür aber streiten-den Eltern für Kinder ebenso schädlich sein kann. Diese Präsentation ist möglicherweise auch in der Orientierung an mir als Fachkraft und der im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe vielfach erfolgten Auseinander-setzung mit dieser Thematik begründet.

Im Winter 2022 spitzt sich die Situation zwischen dem Elternpaar, wie bereits in der Selbstpräsentation aufgegriffen, erneut zu. Im Streit kommt es zur Eskalation, Tamara übt psychische und emotionale Gewalt aus und Kosta übt körperliche Gewalt gegenüber Tamara aus. Am folgen-den Tag geht Tamara dazu mit der sozialpädagogischen Familienhilfe ins Gespräch und nimmt Kontakt mit der Polizei auf. Kosta erhält zunächst eine Wegweisung und Tamara bringt die Häusliche Gewalt zur Anzeige. Durch die Beeinflussung ihrer Mutter und aufgrund der hohen Affektivität wendet Tamara sich zudem an das Familiengericht, ohne über deren Befugnisse und die Konsequenzen informiert zu sein. Dort tätigt Tamara aufgrund ihrer Überforderung, des emotionalen Ausnahmezustands und eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten Falschaussagen, die eine ein-stweilige Verfügung erwirken. Kosta erhält in der Folge bis zur Gerichtsver-handlung eine sechsmonatige Kontaktsperre zu Tamara und seinen Kin-dern sowie die vorläufige Einschränkung der elterlichen Sorge.

Zusammenfassung der Strukturhypothese

Aus der globalanalytischen Betrachtung lassen sich bereits erste zentrale Hypothesen für Kostas Fallgeschichte zusammenfassen.

Kosta orientiert sich als Vater an den in der Kindheit erlernten sozialen Normen und Familienverhältnissen. Die Familie bleibt zentraler Bezugspunkt in Kostas Leben und ist von hohem Wert. Gleichzeitig stellt diese eine derzeit unerfüllte Sehnsucht und Wunschvorstellung dar. Dabei scheitert Kosta in dem Erleben aufeinander folgender und kumulierender Abhängigkeitsverhältnisse durch Behörden, Institutionen und einzelne Personen. Das eigene Leben wird dadurch immer wieder als fremdgesteuert und beeinflusst erlebt. Kosta selbst kann sich nur sehr begrenzt als beteiligtes Subjekt erkennen. Die Benachteiligungen und Ausgrenzungen im System,

die Abwertungen durch die Schwiegermutter und die unerfüllte Selbstverwirklichung tragen zu einem defizitären Selbstbild bei. Kosta scheitert daran, die in der Kindheit erlernte Vaterrolle und das ihm bekannte Familienbild auszufüllen und sich selbst als moderne Version dessen zu entwickeln.

Kostas Bewertung und Empfehlung zum Kinderschutz in der Gegenwart

Mit den Inhalten der Stegreiferzählung umreißt Kosta Kinderschutz in erster Linie als etwas institutionell Geprägtes. Gleichzeitig scheint Kinderschutz für Kosta etwas zu sein, wodurch man als Familie, wenn auch unfreiwillig, diverse Hilfen erhält. Insgesamt wird bei Kosta bis zum Zeitpunkt des Interviews eine Unsicherheit und Verwirrung bezüglich des Themas Kinderschutz deutlich.

„mein allererster Eindruck die Berührung sozusagen war für mich ein Schock also ich habe das irgendwie nicht wahrnehmen können weil ich habe das wie gesagt nur gehört und ich weiß wie diese Hilfe über längere Zeit sein wird und ich habe dann auch nicht so genau den Grund verstanden warum wir eine Hilfe brauchen eine Jugendamtshilfe“ (I1, Z. 608–611)

In Kostas Wahrnehmung spielt zudem immer wieder eine Rolle, dass er am Anfang als Vater ausgeschlossen und nicht beteiligt wurde. Er konnte nur schwer nachvollziehen, was in und mit seiner Familie passiert.

„natürlich war das schockierend für mich, weil ich hab mir das alles nicht so vorgestellt“ (I1, Z. 41–42)

„und da war mir auch nicht so ganz klar irgendwie“ (I1, Z. 80)

„dann habe ich mir erstens die Frage gestellt warum wie kam das das dass wir jetzt hier sind und dass Tamara und mein Kind hier sind“ (I1, Z. 214–216)

Für Kosta bleibt das Hilfesystem Kinderschutz undurchsichtig. In seiner Darstellung bezieht er Kinderschutz vor allem auf die gemeinsame stationäre Unterbringung und Betreuung der Familie in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe (II, Z. 621–623). Die Institutionalisierung der Verortung von Kinderschutz wird damit gefestigt. Gleichzeitig ist Kinderschutz demnach etwas, woran nicht nur Fachkräfte beteiligt sind, sondern auch die Eltern unmittelbar als Akteur:innen einbezogen werden sollen. Zur Rolle der Eltern stellt Kosta die Ängste und Unsicherheiten heraus, die auf Elternseite mit den Maßnahmen des Kinderschutzes in Form der intensiven sozialpädagogischen Betreuung einhergehen.

„am Anfang war das sehr schwer für uns was gut vorstellbar ist also für uns Eltern auch wir hatten da so unsere Ängste“ (II, Z. 50–52)

„für mich (2) teilweise immer war immer nicht dass ich mich da unwohl gefühlt habe aber ich hatte immer diesen Hintergrund im Kopf weil es ging ja um meine Familie und ich hatte dann wie soll mich verhalten wie soll ich da reagieren“ (II, Z. 56–59)

„und ich war ja auch immer ehrlich aber ich hatte immer Angst wie es weitergehen wird und wie es entschieden wird“ (II, Z. 264–266)

Kosta bewertet Kinderschutz aus Elternsicht damit als ungewiss und unberechenbar. Als Vater war der weitere Verlauf für ihn unvorhersehbar und vorrangig von den Einschätzungen und Entscheidungen der Fachkräfte abhängig. Dazu gehört für Kosta auch die Ungewissheit darüber, ob eine bestehende Hilfeleistung verlängert wird oder nicht. Kosta beschreibt die eigene Erfahrung, dass der stationäre Aufenthalt der Familie trotz ungeklärter Umstände aus Kostengründen beendet werden sollte (II, Z. 74–75).

„und dann sagte er ja dann sind sie auf der Straße wir sind für Jugendamt da und ihr müsst die Probleme selbst klären und ich verlängere nicht mehr und das kostet Geld und und das war für mich irgend-

wie nicht vorstellbar und dann dachte ich mir wo bin ich hier und was geht hier“ (II, Z. 343–346)

In Hinblick auf eine Situation wie diese stellt Kosta die Wirksamkeit und tatsächliche Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe in Frage und zeigt eine Ambivalenz gegenüber dem System Kinderschutz auf.

„manchmal dachte ich mir wie wäre es wenn wir nicht da (1) gewesen wären also unter Beobachtung sozusagen und ja vielleicht wäre es besser und vielleicht wäre es schlimmer“ (II, Z. 100–102)

Eine solche Ambivalenz wird auch latent in Kostas Einordnung der Fachkräfte deutlich. Während er das Jugendamt in der Regel auf dessen Dasein als Institution beschränkt, spricht er von den Fachkräften der freien Träger, mit denen die Familie täglich und/oder regelmäßig in Kontakt steht, als Helferinnen und Helfer. Schon sprachlich wird deutlich, dass Kosta die Zusammenarbeit mit diesen Fachkräften als durchaus unterstützend und hilfreich bewertet. Dabei betont Kosta vor allem die Anleitung hinsichtlich der Kindererziehung, Hygiene, regelmäßiger Mahlzeiten und auch der Unterstützung bei bürokratischen Angelegenheiten (II, Z. 677 ff.) sowie bei der Wohnungssuche und dem Umzug der Familie (II, Z. 282–283). Dennoch wird gegenüber der Hilfeleistung im Allgemeinen ein vordergründiges Gefühl von Druck und Eingeschränktheit deutlich.

„positiv und negativ also es wurde uns sehr viel geholfen und irgendwie auch angeleitet aber wie gesagt es ist die ganze fünf Jahren ist irgendwie auch für mich ein Druck gewesen“ (II, Z. 670–672)

Demgegenüber kann auch Kosta klare Empfehlungen für die Weiterentwicklung des Kinderschutzes formulieren.

„ein bisschen Verständlichkeit [Verständnis] und dass man genau sieht was fehlt woran das Problem kommt und woher das kommt“ (II, Z. 727–728)

An dieser Stelle legt Kosta den Fokus sowohl auf das Verständnis gegenüber der Situation der Familie als auch der professionellen Sichtweise auf die Problematik einer Familie und diese zunächst einmal zu erkennen und zu ergründen. Kosta stellt damit einen direkten Bezug zum Fallverstehen als Grundlage einer gelingenden Hilfe und Verständigungsleistung für die Zusammenarbeit heraus. Dem Fallverstehen wird sich in der Diskussion unter 4.1.3 explizit gewidmet. Daraus kann sich auch die Motivation und Bereitschaft zum Interview ergeben, indem Kosta eine Möglichkeit sieht sich verständlich zu machen und seine Erfahrung zu teilen.

„obwohl ich das irgendwie auch verstehen kann weil das ist ja ihre Arbeit aber mehr da mit Gefühl und Verständnis und sie sollen sich auch ein bisschen Zeit mit der Familie geben was sie auch machen auf jeden Fall weil ein Mensch reagiert in der Not immer anders also wenn man (1) das ist ja menschlich und die sollen sich da wirklich ruhig Zeit nehmen und die Familien einfach nur Zeit geben sie besser kennenzulernen und wie gesagt auch mit mehr Mitgefühl und ja hm (4) Verständlichkeit dass sie auch die Familie irgendwie auch verstehen“ (I1, Z. 761–767)

Neben dem Verstehen und Verständnis stellt Kosta zwei weitere Faktoren als bedeutungsvoll für den Kinderschutz und die damit einhergehende Zusammenarbeit zwischen Fachkräften und Eltern heraus – Zeit und Mitgefühl. Die zeitliche Empfehlung bezieht sich insbesondere darauf eine Familie besser kennenzulernen, auch über eine Krisensituation hinaus, um dieser nachhaltig helfen zu können. Dazu gehören für Kosta gleichermaßen Gefühl und Mitgefühl gegenüber der Familie, um deren jeweilige Lebenssituation verstehen und kennenlernen zu können.

Typus und theoretische Verallgemeinerung

Kosta präsentiert folgende Typisierung von Eltern im Kinderschutz:

Aus der Globalanalyse zur Fallgeschichte von Kosta lässt sich der Typus des entkräfteten Vaters bilden. Diese Konstruktion wird durch Kostas das Interview abschließende Äußerung „((seufzend)) ich will nur meine Kinder jetzt wiedersehen“ (I1, Z. 780) bekräftigt.

In der theoretischen Verallgemeinerung sind Eltern wie Kosta sehr bemüht um ihre Familie. Die Familie steht für sie trotz Höhen und Tiefen im Mittelpunkt des eigenen Daseins und die Elternrolle ist Teil der Identifikation. Ebenso wie der zentrale Wert der Familie gehen auch die Rollenbilder und das Verständnis von Familie als unabhängige Einheit aus dem eigenen Aufwachsen hervor. Kosta ist als Elternteil erschöpft davon den persönlichen Vorstellungen und inneren Bildern von Familie und Vaterrolle nicht entsprechen zu können. Durch gesellschaftliche Strukturen und mangelhafte Praxis werden diese Eltern in ihrer Selbstverwirklichung begrenzt und von der aktiven Teilhabe ausgeschlossen. Kosta erlebt einen Ausschluss vom System bei gleichzeitiger Abhängigkeit. Diese Mechanismen bewirken Frustration und führen in Kostas Fall zu einer Identitätskrise und einem Gefühl von Haltlosigkeit. Es entwickelt sich eine Ambivalenz zwischen der Wahrnehmung des Hilfebedarfs und dem Bedürfnis nach freier Lebensführung. Diese Ambivalenz spiegelt sich auch in der Paarbeziehung wider, die trotz des intrinsischen Wunsches nach funktionierender Familie und Partnerschaft immer wieder von Krisen und gewaltvollen Konflikten geprägt ist. Mit der Ausübung von Gewalt verliert Kosta sich selbst und seine Verantwortung als Vater aus dem Blick.